

Hans Maur

KAROWER

GESCHICHTEN VI

Janusz-Kotulak-Bibliothek
Berliner Str. 120-121 - 13187 Berlin
Tel. 4748 66 77 / 4748 66 71

H
263
Mau
- Info -

- Aus Vergangenheit und Gegenwart -

Informationsbestand
keine Ausleihe

Berlin 2007

Inhaltsverzeichnis

- Ein Wort zuvor	Seite 4
- In Karow steht die älteste Dorfkirche des Barnims	Seite 6
- „Hilfe, die Hussiten kommen!“	Seite 12
- Das Jahrhundert des Schreckens	Seite 15
- Unser Dorf vor hundert Jahren	Seite 26
- Eine Parzelle voller Sonne	Seite 37
<i>Kindheit in der neuen Siedlung</i>	
- Gerda Boenke (1913-1944)	Seite 45
<i>Opfer faschistischer Willkür</i>	
- Weihnachtsgrüße aus Karow im Kriegsjahr 1944	Seite 50
- Würdigung von Friedrich Peine	Seite 52
- Klassentreffen mit 67	Seite 54
- Von Pankow nach Karow	Seite 57
<i>Umzug aus der Stadt auf's Dorf</i>	
- Vom „Wohlstand“ überrollt	Seite 65
<i>Ein zeitgenössisches Dokument</i>	
- Naturschutzgebiet „Karower Teiche“	Seite 66
- Künstler in Karow	
- Ron Weber - Kunst aus der Scheune	Seite 69
- Thomas Fähmann - Künstler der anderen „art“	Seite 70
- Wahlen im September 2006 - Ergebnisse	Seite 73
- zum Abgeordnetenhaus von Berlin	
- zur Bezirksverordnetenversammlung von Pankow	
- Karower Ansichten	Seite 76
- Notizen aus Karow	Seite 80
- Die Stiftung „Synanon“	
- „Gemeindehof Karow“ der Stadtmission	
- Neuer Straßename in Karow	
- Lauf für die „Welthungerhilfe“	

Abb.: Archiv des Berliner Abgeordnetenhauses, Bezirksamt Pankow,
W. Bricke, Gedenkstättenarchiv, R. Lütge, C. Maschke, M. Maur,
M. Pfannschmidt, K. Spitz, K. Pomplun, G. Sieg, B. Wähler.

Ein Wort zuvor

Das 12. Heft der Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“ liegt nun vor. Erst vier Jahre ist es her, als das erste Heft der Reihe erschien. Würde sie von den Karower Bürgern angenommen werden? Wer interessiert sich in dieser turbulenten Zeit schon für das, was sich in der jahrhundertelangen Vergangenheit seiner näheren Umgebung abgespielt hat? Das Echo war wider Erwarten äußerst gut. Die Karower Alt-, wie auch die Neubürger nehmen Anteil an der Geschichte ihres Ortes.

So konnten bislang zwei Reihen entstehen, die zu den „*Karower Persönlichkeiten*“ mit den Abgeordneten des Deutschen Reichstages (I) und der Volkskammer der DDR und des BRD-Bundestages (II), mit Widerständlern gegen die faschistische Diktatur und gegen den Zweiten Weltkrieg (III) und mit bekannten und scheinbar vergessenen Lehrern und Pastoren (IV) sowie eine zweite Reihe mit „*Karower Geschichten*“, von der nun auch schon inzwischen sechs Hefte bereitliegen. Beide Reihen werden fortgesetzt. Bleibt noch zu ergänzen, dass ebenfalls erschienen sind ein erläuterndes Verzeichnis über die Namen Karower Straßen und Plätze und ein Branchenverzeichnis des Jahres 2005.

Bei der Zusammenstellung der bisher herausgegebenen Hefte konnte zurückgegriffen werden auf das, was der langjährige Pfarrer von Buch-Karow, Martin Pfannschmidt, nach mühsamen Recherchen bereits vor 80 Jahren niedergeschrieben hat. Mit Hilfe der Karower sind neue Geschichten hinzugekommen,

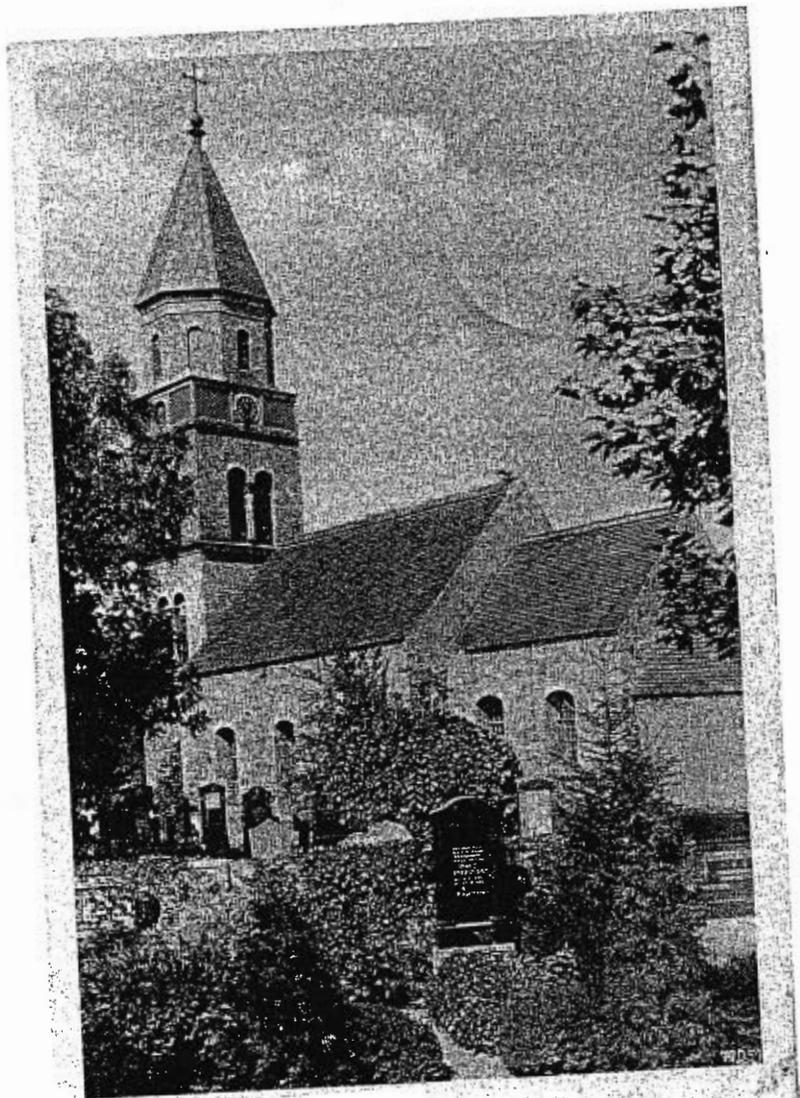
ob die von Frau Sieg über ihren Großvater oder die von Frau Ende über ihre Lehrtätigkeit, ob die von unserer Weltmeisterin im Eiskunstlaufmeisterin Gabriele Seifert, dem Kammersänger Herbert Rössler, dem Restaurator Kurt Schmidt oder dem Lehrer Hans-Otto Bartelt. Auch aus der „Berliner Woche“ und dem „Bucher Boten“ konnte der eine oder andere Beitrag zur Karower Geschichte und zum Karower Alltag in die Schriftenreihe übernommen werden.

Allen sei dafür gedankt!

Heft 12 des Jahrganges 2007 bringt wiederum historisches und alltägliches dem Leser nahe, ob es die Geschichte unserer Dorfkirche ist, es die Schrecken aus dem 15. Jahrhundert sind, die faschistische Willkür vor 70 Jahren, Geschehnisse aus der DDR-Vergangenheit oder Ereignisse aus erst jüngster Zeit sind.

2007 werden noch weitere zwei Hefte in der Reihe „Karower Persönlichkeiten“ erscheinen; über Menschen wie Du und ich und zu einem düsteren Kapitel unserer Geschichte, „Jüdische Schicksale“ im Nazideutschland.

Berlin 2007



Dorfkirche Karow, um 1943

In Karow steht die älteste Dorfkirche des Barnims

Mit der Besiedlung Karows im frühen 13. Jahrhundert war es der die Siedler anführende Lokator, der den Platz für seinen Rittersitz, die Kirche, den Kirchhof und die Pfarrei an der neuen Niederlassung bestimmte; daneben wurden dann links und rechts die Bauern und die Kossäten platziert. Dadurch stand die Dorfkirche immer im dörflichen Mittelpunkt. Die Bewohner kamen nicht nur in ihre Kirche, um sonntags die Predigten des Herrn Pfarrers zu hören, sondern an diesem Tag wurden der Kirchengemeinde auch die neuesten Verordnungen der staatlichen Obrigkeit verkündet –, um nach dem Kirchgang im gegenüberliegenden „Krug“ darüber eifrig zu debattieren.

Karow, das alte Straßendorf, wird erstmals urkundlich im Jahre 1375 im Landbuch von Kaiser Karl IV. erwähnt. Das Ortsgefüge, in dem die älteste noch erhaltene Berliner Dorfkirche auf dem Barnim steht, ist noch voll erkennbar. Ihr spätromanischer Baustil ist in einem sorgfältigen Granitquaderbau aus Feldsteinen geschaffen – der für ihre Erbauung Rückschlüsse auf die Jahre zwischen 1220 und 1230 zulässt –, mit einem eingezogenem quadratischen Chor und einer halbkreisförmiger Apsis.

Die Dorfkirche ist 1424 auf die heutigen Grundmaße vergrößert worden. Sie hatte über Jahrhunderte hinweg noch keinen Turm. Nach dem Einsturz des romanischen Gewölbes im Jahre 1579 ersetzte man die Decke des Kirchenschiffs durch ein Tonnengewölbe.

An der Südseite des Langhauses sind drei ursprüngliche Rundbogenfenster über den korbbogig geschlossenen neuen Öffnungen zugesetzt erhalten; an seiner Nordwand kann man noch zwei alte Fenster erkennen, auch die Spuren einer Pforte, deren

Abschluss zerstört ist. Die Apsis hat nur ein modernes Mittelfenster. Von ihren früheren drei Rundbogenöffnungen ist allein die nördliche deutlich im Mauerwerk auszumachen, die südliche dagegen nur sehr schwach. In der Apsis steht der Altartisch, der von einem um 1570 entstandenen hölzernen Relief „Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern“ geschmückt wird.

Die Sakristei an der Nordseite des Chors ist eine spätmittelalterliche Zutat aus Feldsteinen und großformatigen Ziegeln, diese vornehmlich in den Tür- und Fenstergewänden. Das Gewölbe im Innern der Sakristei ist aus Birnstabrippen von der im 15. Jahrhundert gebräuchlichen Form gebildet.

Das alte Westportal von spitzbogigem Umriss wird seit 1847 durch den damals unschönen Turm aus gelben Backsteinen verdeckt. Bis 1824 hatte die Kirche nur einen hölzernen Dachstuhl aus dem Jahre 1552, der 1769 und 1795 erneuert werden musste, aber im erstgenannten Jahr wegen Einsturzgefahr abgerissen wurde. Den von 1845 bis 1847 neuerbauten Kirchturm schuf der Architekt Friedrich August Stüler, ein Schüler des berühmten Berliner Baumeisters Schinkel.

Im Innern der Kirche sind Schiff und Chor durch einen Triumpfbogen voneinander abgesetzt. Die spätmittelalterlichen Kreuzgewölbe im Schiff von 1429 entfernte man vermutlich 1830 und ersetzte sie zunächst durch eine bretterschalte Kappendecke und später durch eine verputzte Flachtonne. Glücklicherweise blieb die Einrichtung 1830 unangetastet.

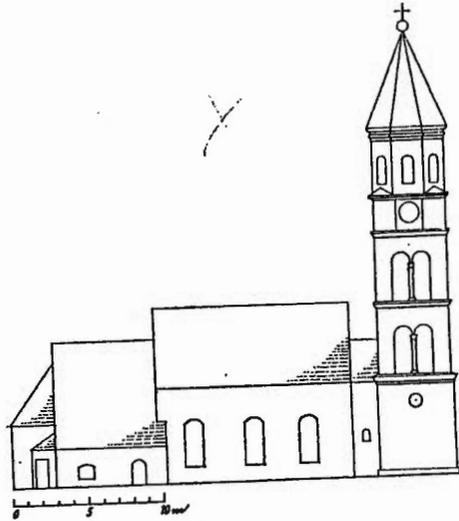
Die Ausstattung polygonale Kanzel und Taufe sind Holzarbeiten der Spätrenaissance vom Jahre 1622. Die Taufe wird von Ecksäulchen, Hermenpilastern und Muschelnischen mit Roll- und Geschlagwerk geziert, sie wurde 1958 restauriert. In die gleiche Zeit gehört das Abendmalrelief. Das Chorgestühl zeigt Pilaster- und Rundbogengliederung, und an der Empore, die drei Seiten des Schiffes einnimmt

und auf gusseisernen Stützen des 19. Jahrhunderts ruht, wurden nachträglich in die Brüstung 25 Tafelbilder, vom Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts stammend, eingelassen. Die „Karower Bilderbibel“ zeigt 33 naiv gemalte Bilder in Öl auf Leinwand, von einem unbekanntem Künstler. Es sind biblische Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testaments in bunter Anordnung, von der Schöpfung bis zu Simons Löwenkampf, datiert von 1617. Es wird vermutet, dass diese Brüstungsmalereien aus der 1731 abgebrochenen mittelalterlichen Dorfkirche in Buch stammen. Sie wurden 1980/1981 restauriert. Die letzte Restaurierung des Gesamtbaus der Karower Dorfkirche fand 1958/1959 statt. Wandgemälde, die im Altarraum vermutet werden, wurden nicht freigelegt.

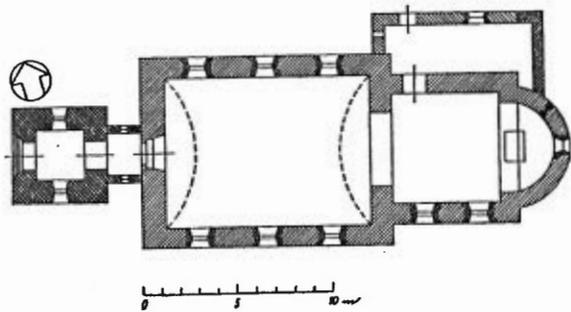
Erst 1552, mit der Einführung der Reformation, bekam unsere Dorfkirche zunächst einen hölzernen Dachstuhl und endlich auch ihre erste Kirchenglocke. Diese wurde allerdings 1917 für Kriegszwecke eingeschmolzen. 1925 gab es neue Kirchenglocken, gleich drei an der Zahl, die bis heute zur Mittags- und zur Abendstunde, wie auch zu Festlichkeiten und zu Beisetzungen läuten.

Die Kirche hat in ihrer langjährigen Geschichte drei Orgeln auszuweisen. Schon 1856 bekam sie eine vom Orgelbaumeister Moritz Baumgarten geschaffene Orgel, an welcher der Küster-Lehrer W. A. Giese der erste Organist wurde. 1912 folgte der Einbau der von den Gebrütern Dinse erbauten Orgel, um schließlich 1982 durch die von Friedrich Hermann Lütgemüller schon 1890 geschaffene Orgel aus der Dorfkirche in Danewitz/Kreis Bernau ersetzt zu werden.

Bleibt noch zu erwähnen, dass die Kirchhofsmauer aus Feldsteinen, die den Kirchhof umschließt, in Teilen noch aus dem Mittelalter stammt. Der Friedhof um die Kirche ist seit der Besiedlung um 1220/1230 Karows Begräbnisstätte.



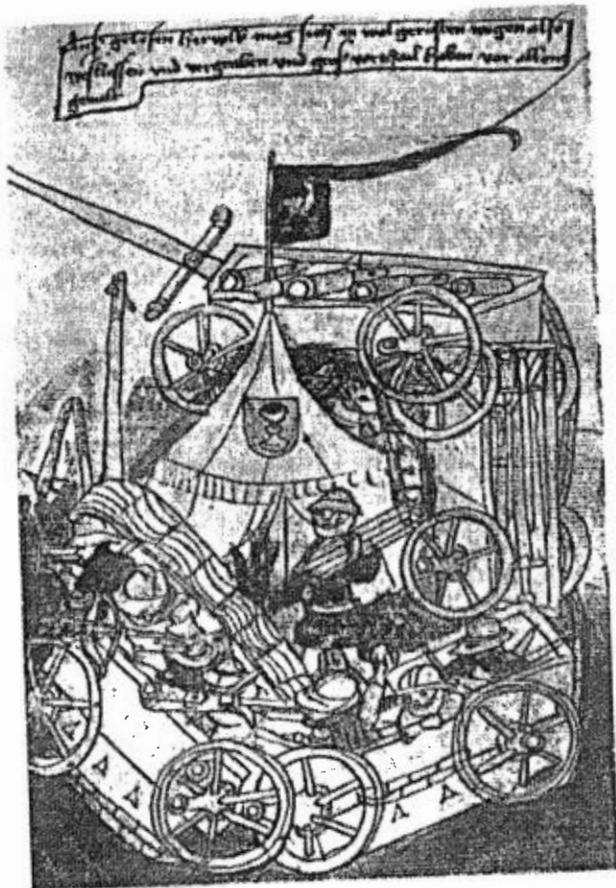
Aufriss der Nordseite
der Karower Dorfkirche
(K. Pomplun)



Grundriß der Dorfkirche
(K. Pomplun)

Literatur:

- Ernst Badstübner/Sibylle Badstübner-Gröger:
Kirchen in Berlin. Berlin 1987.
- Hans-Joachim Beeskow: Führer durch die Evangelische
Kirche in Berlin-Karow. Lübben 2005.
- Anne-Lotte Ende: Chronik der Kirchengemeinde
Berlin-Karow 1947-1997. DVD 2006.
- Hans Maur: Die Orgelbaumeister der Karower Dorfkirche.
In: Karower Geschichten II. Aus Vergangenheit und Gegenwart.
Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 6/2005.
- Hans Maur: Einführung der Reformation.
In: Karower Geschichten III. Aus Vergangenheit und Gegenwart.
Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 7/2005.
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner
Vororte Buch und Karow. Berlin 1927.
- Kurt Pomplun: Berlins alte Dorfkirchen.
Berlin 1973.



Hussitische Wagenburg. mit Feuerwaffen
(Wiener Handschrift, Mitte 15. Jh.)

„Hilfe, die Hussiten kommen!“

Im Frühjahr des Jahres 1432 wurden die Dörfer auf dem Barnim durch den im Lande vorseilenden Ruf: „Hilfe, die Hussiten kommen!“ aufgeschreckt. Der brandenburgische Kurfürst Friedrich I. war vom König Sigmund zum Führer des Reichsheeres bestellt worden. Wegen seiner Teilnahme an den Kämpfen gegen die Hussiten fallen diese 1432 in die Mark Brandenburg ein.

An der Seite Friedrichs stritten die Mannen aus dem Adelsgeschlecht der von Röbel, Inhaber des „Gerechtsamen“ in Wentschen Buck und Kare, die zu den ersten Vertretern des Märkischen Adels gehörten und bereits 1412 als Vasallen dabei waren, als es galt, die Pommernherzöge endgültig aus der Mark zu vertreiben. Nun halfen sie dem Kurfürsten auch bei den Kämpfen mit den Hussiten.

Schon in den ersten Apriltagen von 1432 informierte Pfarrer Peter Gatho in seiner Sonntagspredigt in der acht Jahre zuvor vergrößerten Dorfkirche von Kare die anwesenden Bauern und Kossäten, dass die hussitischen Reiterscharen in die Mark Brandenburg eingefallen seien. Innige Gebete sollten eine Gefahr vom eigenen Dorf abhalten. Von Verwüstungen in Frankfurt/Oder, Landsberg und Fürstenwalde war da die Rede. Nach Angriffen auf Müncheberg, Buckow und Strausberg zog das Heer der Hussiten gegen Bernau, das städtische Zentrum des Barnims; nur acht oder zehn Kilometer auf holprigen Sandwegen von Kare entfernt. Es hatte sich aber schon wie ein Lauffeuer herumgesprochen, dass die „wilden Krieger“ der Hussiten die Städte und Bauern ausplünderten, das Vieh abtrieben und das Land verwüsteten.

Die kaiser künig Sigmund burggraff f ritz
erhält von nürnberg burggraff k holt zu
brandenburg.



Burggraf Friedrich von Nürnberg
erhält von König Sigmund die
Markgrafschaft Brandenburg

Am 23. April 1432 erreichten die Hussiten Bernau. Die befestigte Stadt konnten sie nicht einnehmen. Ein für sie verlustreiches Gefecht vor den Mauern der Stadt bewegte sie tags darauf zum Rückzug in Richtung Niederlausitz. Ob sie dabei über Kare nach Süden abzogen, ist nicht überliefert. Martin Pfannschmidt schrieb allerdings in seiner Ortschronik, „es werden auch unsere Felder schwer gelitten, aber auch unsere kampferprobten Rößels zur Flucht der Hussiten mitgeholfen haben“. Schriftliche Belege dafür gibt es keine, aber schon gegen Ende April 1432 waren die Hussiten wieder vom Boden der Mark Brandenburg verschwunden.



Wappen der
von Röhel

Was waren das nun für gefürchtete Reiterscharen, die da in die Mark Brandenburg eingefallen waren? Sie kamen aus den Böhmisches Landen, waren Anhänger des tschechischen Reformator Jan Hus (1370-1415), dem Träger einer revolutionären Bewegung, die 1414 mit dem ersten Prager Fenstersturz ausbrach und von ihrem Zentrum, dem Königreich Böhmen, eirige Jahrzehnte hindurch die mittelalterliche Feudalordnung in Europa erschütterte. Zum ersten Mal wurde die Machtstellung der katholischen Kirche als Stütze der Feudalgesellschaft in einem Lande weitgehend gebrochen. Ein bäuerlich-plebejischen Volk trat mit eigenen Vorstellungen zur Beseitigung der feudalen Klassenherrschaft hervor, genährt durch die utopische Hoffnung auf eine chiliastische Gütergemeinschaft. Entgegen dem Druck der deutschen Feudalherren gelang es den Hussiten in den zwanziger Jahren in mehreren Schlachten die Übermacht ihrer inneren und äußeren Feinde zu brechen. Ihre Lehren von einer Reformierung der katholischen Kirche und der feudalen Gesellschaft fanden Anklang unter der Landbevölkerung und den städtischen Schichten, jedoch weniger ihre Kriegszüge, die sie Anfang der dreißiger Jahre in den angrenzenden Gebieten Deutschlands, Polens, Österreichs und der Slowakei unternahmen, so auch 1432 in die Mark Brandenburg. Doch schließlich siegte die übermächtige katholisch-feudale Hierarchie. Die humanistischen Ideen der Hussiten griffen erst im 15. und 16. Jahrhundert auf die Bauernbewegung in Deutschland über.

Literatur

- Ingo Materna/Wolfgang Ribbe: Geschichte in Daten – Brandenburg. Berlin 1995.
- August Wernicke: Bernauer Stadtchronik. Bernau 1894.
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow. Berlin 1927.

Das Jahrhundert des Schreckens

(Vorabdruck aus der in Vorbereitung befindlichen Ortschronik von Karow)

1598

Der Küsterlehrer von Buch-Charow, Bartholomeus Augustin, hinterläßt Aufzeichnungen über die Besitzungen in Charow.

- Östliche Dorfseite:* Nr.10 - Kossätenhof - Peter Seger
Nr.11 - Bauerngut - Peter Münchehagen
Nr.12 - Bauerngut - Mathias Metten
Nr.13 - Kossätenhof - Brose Hentze
(Pfarrhof)
- - Kirche mit Friedhof
Nr.13a- Schmiede - Hans Schultze
Nr.14 - Kossätenhof,
mit Krug - Bartholomäus Dame
Nr.15 - Bauernhut - Gerhard Wendlandt
Nr.16 - Bauerngut - Jakob Dame
Westl. Dorfseite: Nr.17 - Kossätenhof - N. Engel
Nr.18 - Kossätenhof - Nikolaus Blankenburg
Nr.19 - Bauerngut - Martin Gruno
Nr.20 - Kossätenhof - Michel Jungermann
Nr.21 - Kossätenhof - Thomas Pahle
Zu 1 - Bauernhof - Hans Schünemann
Nr. 1 - Rittersitz - v. Röbel
Nr. 2 - Bauerngut - Marcus Grawert
Nr. 3 - Bauerngut - Lorentz Münchehagen
Nr. 4 - Kossätenhof - Augustin Rabe
Nr. 5 - Bauerngut - Hans Bötzwow
Nr. 6 - Bauerngut - Peter Krafft
Nr. 7 - Kossätenhof - Torben Münchehagen
Nr. 8 - Kossätenhof - Jacob Beerbaum
Nr. 9 - Bauerngut - Brose Strömann
- - Hirtenkate - (am Upstallweg)

1598

An der verheerenden Pest stirbt in diesem Jahr die Hälfte der 150 Charower Dorfbewohner.

1600

Die v. Röbel haben die gesamte Dorfherrschaft an sich gebracht. Zur Bewirtschaftung der Kirchenhufen in Buch und in Charow wird festgelegt, dass der Pfarrer seine vier Hufen selbst bewirtschaftet, bezüglich verpachtet, und die „*Gotteshausleute*“ - gemeint sind damit die Kirchenältesten - dafür zu sorgen haben, dass die Verpflichteten in den Gemeinden die Bestellung und die Ernte auf dem Kirchenacker rechtzeitig vornehmen und das Korn in den Gottesscheunen bei den Kirchen bergen und ausdreschen lassen. Der Stall des Hirtenhauses liefert den Dung für die Äcker, dafür erhält der Hirte von der Gottesscheune das Stroh.

1600

Die Stadt Bernau, Zentrum des Barnims, gilt zu Beginn des 17. Jahrhunderts mit ihren 143 Brauhäusern, von insgesamt 312 vorhandenen bewohnten Häusern, als die bedeutendste märkische Braustadt, deren Bier auch in Charow gern getrunken wird.

1605

Mit dem Tod des Küsters Bartholomeus Augustin wird der Garnweber Bartholomeus Koch (+ 1640) dessen Nachfolger. Die Koch'schen Nachkommen üben in fünf Generationen bis 1758 das Amt des Küsterlehrers in Buch-Charow aus.

1608

Charow, seit 1527 so genannt, wird von dem Landreiter Peter Schulzen in seinem Verzeichnis des Niederbarnimschen Kreises von nun an als Carow bezeichnet, das zehn Jahre nach der letzten Pest noch immer als ein „wüster“ Ort gilt.

1611

Erneuerung des im Jahre 1552 gesetzten Turmkopfes der Carower Dorfkirche.

1618-1648

Dreißigjähriger Krieg zur Neuverteilung der politischen Machtverhältnisse in Europa. Kaiserliche, brandenburgische, kursächsische und schwedische Söldnerheere durchziehen die Mark Brandenburg, verlangen von den Dörfern und Städten Tributzahlungen, plündern die Bewohner aus, brandschatzen und richten verheerende Schäden an. Am Ende des Krieges ist die Hälfte der Bauernhöfe in Carow verwaist, von den neun Kossätenstellen bleiben sieben leer.

1618, 30. August

Am 13. nach Trinitatis wird in einer Carower Familie eine dreifache Hochzeit gefeiert. Die drei Geschwister Matthias, Bartholomäus und Walpurgis Dame, heiraten an einem Tage: Matthias die Witwe des Matthias Metten, Anna, geborene Münchehagen; Bartholomäus die Tochter der Witwe, Anna Metten und Walpurgis den Sohn der Witwe, Martin Metten.

1622

Gründliche Erneuerung der Kirche mit einem Gemälde und durch den Einbau der Kanzel, der Taufe, des Gestühls und der Emporen im Stile der Spätrenaissance; erwähnt werden der Patronus Dietrich von Röbel, der Pfarrer Gregorius Masut (von 1599-1614), der Dorfschulze Marcus Grawert und der Kirchenvorsteher Hans Schünemann.

1624

Carow zählt 145 Einwohner.

1626

Eine in diesem Jahr erstmals eingeführte Steuer, die Kontribution, dient vornehmlich dem Aufbau eines stehenden Heeres in Bran-

denburg. Sie ist auch für die Bauern und Kossäten in Carow eine harte Belastung. Diese Kontribution wird während der gesamten Zeit der Absolutismus erhalten bleiben.

1626

Von den 145 Einwohnern des Dorfes Carow sterben 77 an der Pest. Das Sterberegister vermeldet im August/September den Tod von Jürgen Neigemann, seiner Frau und seinen beiden Töchtern sowie von Anna Müller, die zuvor die Neigemanns zu Grabe getragen hat. Über den Tod von Kersten Strömann heißt es: *„Im Monat Dezember, montags nach dem 1. April ist das Haus hier geöffnet gefunden, daraus alles weggetragen, und hat ihn Daniel Hermann, ein Schmied aus Berlin, der zu Carow etliche begraben, ins Bette gefunden, darin er alle verweset, und hat ihn ins Laken gefasset und hinter dem Hause begraben, weil er auf Kirchhofe nicht können gebracht werden.“*

1627-1630

Die mit Brandenburg verbündeten kaiserlichen Truppen unter Wallenstein durchziehen mehrere Male plündernd das Barnimer Land und sind in Straußberg und Bernau stationiert.

1630/1631

Schwedische Truppen in der Mark Brandenburg.

1632, 17./18. Dezember

Es ist durchaus möglich, dass der Leichenzug mit dem bei Lützen gefallenen Schwedenkönig Gustav Adolf auch durch Carow führte. Er wurde bei seiner Heimführung in der Marienkirche zu Bernau aufgebahrt.

1636-1638

Die drei furchtbarsten Kriegsjahre für Carow; kein Kind wird geboren, keine Eheschließungen finden statt. Schwedische, kurfürstliche und sächsische Truppen plündern das Land aus. Es wird 1636 berichtet: *„Durch die sächsische Armee alle zu-*

nichte gemacht“; 1637: „Die andere Gerste ist von den Soldaten weggenommen und verfüttert worden, weil sie nicht flugs, nachdem sie gedroschen, hat können weggeführt werden.“ Der Buch-Carower Pfarrer Michael Vigelius bezeichnet das Jahr 1636 als ein „Jammerjahr“, 1637 als ein „Elendsjahr“ und 1638 als ein „Hungerjahr“.

1636, 29. August

Der brandenburgische Kurfürst Georg Wilhelm erlässt ein Edikt, nach dem die Handwerksburschen nicht mehr einen „guten Montag“ halten dürfen, „nach dem Zapfenstreich kein Bier gezapft, niemand des Abends ohne Laterne und brennende Fackel gehen soll“.

1638-1642

Diese Jahre sind die böseste Zeit, denn von ihnen heißt es: „Sein die Kirchenäcker ganz wüste legen blieben, da in Er-



Der Bauern-Reiter.
Zeitgenössisches Flugblatt über Misshandlungen der Bauern durch die Soldateska im Dreißigjährigen Krieg

mangelung der Leute und Anspannung nichts hat können bestellt werden, deswegen von solcher Zeit von Jahren keine Rechnung hat können getan werden.“

1641, 17. Oktober

Für eine Hochzeit in Buch muss zuvor auf der Dorfstraße vom Hochzeitshaus bis zur Kirche das wild wuchernden Gesträuch mit der Sense gemäht werden.

1641

Carow hat nur noch vier bewirtschaftete Höfe.

1643

Die Kirchenäcker in Carow werden erstmals wieder bestellt, nachdem durch „das allgemeine Landverderben auch dies Dorf mehrents ruiniert, die Leute gestorben, die Häuser abgebrannt, die Kirchenäcker etliche Jahre wüste und ungebaut gelegen.“

1648, 24. Oktober

Abschluß des Westfälischen Friedens; zum Ende des Dreißigjährigen Krieges begrüßen die Carower den ersehnten Frieden mit einem Dankgottesdienst und einem Friedensgeläut ihrer Dorfkirche.

1652

Eine im Auftrag des brandenburgischen Kurfürsten durchgeführte Landesaufnahme verdeutlicht das Ausmaß der Zerstörungen und der Bevölkerungsverluste in der Mark Brandenburg durch den Dreißigjährigen Krieg. Für den Barnim errechnen die Landreiter bis zu 90 Prozent Bevölkerungsschwund; in Carow sind noch immer 6 von 11 Bauernhöfen und 2 von 9 Kossätenstellen in der Dorfstraße Nr. 18 und 20 unbesetzt.

Vor 1660

Der Schneider Matthäus Beedemann (+ 1660) ist der erste Carower „Schulmeister“ für die kleineren Kinder. Sie werden im Küster-

haus an der Dorfstraße unterrichtet. Die Größeren gehen nach Buch zur Schule. Beedemann folgen bis zum Jahre 1719 weitere sechs Schneider-Handwerker als „Schulmeister“.

1670

Die Besitzungen der von Röbel werden an den Geheimen Kriegsrat General-Wachtmeister Gerhard Bernhard Freiherr von Pölnitz (1617-1670) für 15.000 Taler verkauft.

1671/1672

v. Pölnitz läßt das Carower Bauerngut (Dorfstraße Nr.11) wieder aufbauen, das von nun an Caspar Rieke aus Berlin bewirtschaftet. Des weiteren setzt er den unter ihm gedienten Soldaten und Kut-scher Hans Ebel aus Zieten auf dem Kossätenhof (Nr.13) ein.

1675, 28. Juni

Nach dem Einfall der Schweden in die Mark Brandenburg besiegt die brandenburgische Reiterei unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, später der „Große Kurfürst“ genannt, die übermächtigen schwedischen Truppen in der Schlacht bei Fehrbellin. Im Carower Kirchenbuch findet sich der Vermerk: „*Hans Seger begab sich auf das Kossätengut 7 in Carow, besaß es aber nur etliche Wochen, da er seine zwei übrigen Pferde nahm und als Stückknecht (Artillerist zur damaligen Zeit) mit zu Felde ging.*“ Ob weitere Carower dabei gewesen sind, ist nicht bekannt, obwohl zahlreiche Bauersleute unter dem Ruf zu den Waffen griffen: „*Wir sind Bauern von geringem Gut und dienen unserm Kurfürsten mit unserm Blut.*“ Der Patronat von Buch und Carow, Gerhard Bernhard von Pölnitz wurde als teilnehmender Oberstallmeister für den Ausgang der Schlacht vom Kurfürsten gelobt.

1679

v. Pölnitz hinterläßt seiner Gattin Helianor (+1700) für Lebenszeit die Gutsherrschaft und das Patronat über Buch, Carow und Birkholz.

1680

Die Achillesche Schmiede (Dorfstraße 13a) neben der Dorfkirche brennt ab, wobei auch der hölzerne Kirchturm in Mitleidenschaft gerät. Die Schmiede wird danach auf die Mitte der Dorfaua verlegt, später an den südlichen Rand des Ortes (heutige Dorfstraße 4).



Wetterfester Briefbote im 17. Jahrhundert

1685, 5. März

Mit einem kurfürstlichen Edikt werden die Pfarrer angehalten, keine Paare mehr zu trauen, die nicht zuvor sechs Obstbäume gepfropft und sechs junge Eichen gepflanzt haben. Diese Verordnung dient zum Nutzen der allgemeinen Landeskultur.

1686, 22. Januar

Kurfürst Friedrich Wilhelm verfügt eine Zwangskollekte für die Armen der aus Frankreich geflüchteten Protestanten (Hugenotten), der zu Folge jeder Bürger nach Einkommenslage einen Beitrag zwischen acht Groschen und einem Reichstaler zu spenden hatte. Hugenotten siedeln sich im benachbarten Französisch-Buchholz an.

1686, April

Auf dem Platz des alten Pfarrhofes, Dorfstraße Nr.13, nahe am Kirchhof, entsteht das erste „Schulhaus“ in dem 150 Einwohner zählenden Dorf Carow. Es hat nur einen einzigen Klassenraum. Den Unterricht übernimmt der Schneider Matthäus Beerbaum. Zumeist sind die „Schulmeister“ zugleich auch Handwerker. Ihr Verdienst ist äußerst gering. Martin Pfannschmidt konnte folgende „Caroische Schulmeister“ ermitteln: Matthäus Beedemann, Schneider (gestorben 1660); Melchior Henckel, Schneider und Kossät (von 1669-1675); Georg Semke, Schneider (1675); Joachim Beerbaum, Schneider (von 1676-1689); Martin Schultze, Schneider (von 1692-1695) und Christoph Krafft, Schneider (von 1697-1712).

1688

Die Vorwerkstelle wird als „wüst“ bezeichnet.

1693

Der Rittersitz in Carow - Dorfstraße Nr.1, gegenüber der Kirche - mit seinen 7 ½ Hufen und das Vorwerk werden von der Gutsherrin und Patronin Helianor von Pölnitz in einen abgabepflichtigen Lehnschulzenhof umgewandelt. Das Rittergut existiert seit dem ohne Gehöft. Fortan entwickelt sich Carow als ein reines Bauern- und Kossätendorf.

Erster Pächter des Lehnschulzengutes wird Johann Kercko, der „arm hinterlassene Sohn“ des Kossäten Hans Kercko aus der Dorfstraße Nr. 21. Zugleich bekommt der neue Pächter die „Krug-Gerechtigkeit“ mit mehr Ausschank für die zunehmende Anzahl der Durchreisenden, wie auch das Schulzengericht, das er bereits für seine treue Dienste als „Laquaie“ erhalten hatte. Im Kirchenbuch ist über Johann Kercko vermerkt, „sein Vater hatte das Lob eines Gottesfürchtigen und vielleicht seinem Sohn den Segen hinterlassen“.

1696

Die verbliebenen 33 1/3 Hufen werden von elf Vollbauern bewirtschaftet. Hinzu kommen ein Krug (bereits 1375 genannt), eine Schmiede und zumeist sieben Kossäten.

17. Jahrhundert

Zauber- und Hexenglauben sind unter der ländlichen Bevölkerung in dem ganzen vergangenen 17. Jahrhundert noch immer gegenwärtig gewesen.

Literatur

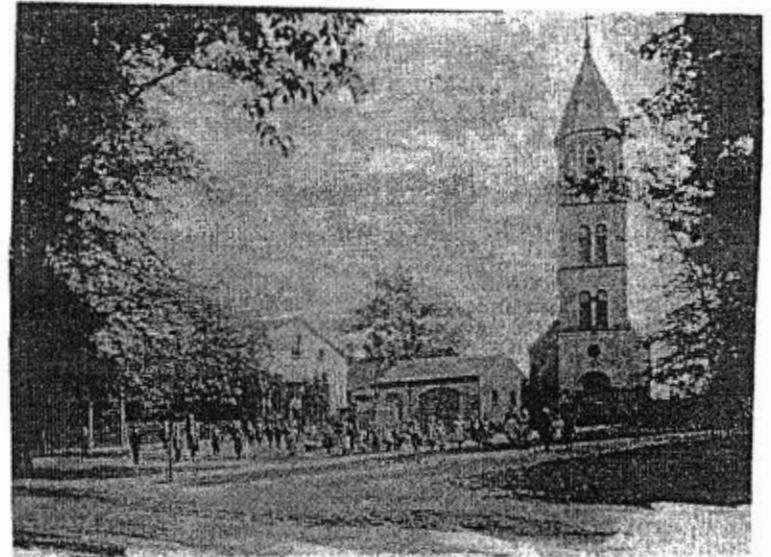
- Martin Pfannschmidt: Geschichte der Berliner Vororte Buch und Karow. Berlin 1927;
- Ingo Materna/Wolfgang Ribbe: Geschichte in Daten – Brandenburg. Berlin 1995.)

Fortsetzung der bisher erschienenen Daten zur Ortschronik mit „Unter Preußens 'Gloria'“, siehe Karower Geschichten V, Berlin 2006.

Unser Dorf vor einhundert Jahren

Die Landgemeinde Carow im Kreis Niederbarnim zählte kurz vor der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert gerade mal 413 Einwohner. Diese wohnten in 86 Haushalten und 51 Wohnhäusern. Es war die Anlage des alten Straßendorfes, in deren Mittelpunkt die Kirche mit ihrem Friedhof stand. Gleich daneben das „Spritzenhaus“, und die Dorfschule. In loser Reihenfolge, links und rechts der Dorfstraße: die Bauerngehöfte, Gärtnereien, die Schmiede und die Stellmacherei, ein Bäcker und ein Holzhändler, das „Dreimädelhaus“ und der Breitkopf'sche Gasthof. Das war's dann auch schon – dörflich-ländliche Idylle.

1900, fünf Jahre später, ist amtlich schon von 524 Einwohnern in Carow die Rede. An der zwei Kilometer entfernten Eisenbahnstrecke war eine neue Wohnkolonie im Entstehen. Carow hatte bereits 1882 eine Bahnstation an der Eisenbahnlinie Berlin-Stettin erhalten. 16 Dampfzüge verkehrten hier werktags in beiden Richtungen; 1908 waren es schon 22. Die Carower hatten nun eine günstige Verkehrsanbindung zur kaiserlichen Hauptstadt Berlin und zur nahegelegenen Kreisstadt Bernau. Zwischen dem Dorf und der Bahnstation sollte die neue Kolonie empor wachsen. Schon 1898 war die Gründungsversammlung für die Erste Kolonie. Rund um den Bahnhof waren bald die ersten Häuser fertig. Das Bahnhofrestaurant in der neuen Bahnhofstraße Nr.1 war eines der ersten Gebäude, das seine Pforten öffnete. Mit einer Kegelbahn wurde es sehr schnell zu einem beliebten Ausflugslokal der Berliner.



Turnplatz mit Kirche, „Spritzenhaus“
und umzäunter Dorfschule, um 1900



Schulkinder vor der Alten Schule,
um 1905

Mit dem Anwachsen der Einwohner – 1905 waren es schon 586 – schossen Vereine wie die Pilze aus dem Boden. Der Kriegerverein war 1898 einer der Ersten mit seinem patriotischen Leitmotiv „zur Pflege des alten guten Preußentums, der jederzeit bereit ist, zur Verteidigung des Vaterlandes Gut und Blut zu opfern“. Wie ehrenvoll! Ihm folgten 1903 ein Orts- und Verschönerungsverein, 1904 die Freiwillige Feuerwehr mit 27 Feuerwehrmännern und im Frühjahr 1907 die Bildung eines Grundstücksverein. Der schon bestehende Kirchenchor fand neuen Zulauf.

Im Sommer des Jahres 1905 bekam das Dorf einen neuen Namen. Auf Anordnung des Regierungspräsidiums wurde Carow in Karow bei Berlin umbenannt - und erhielt am 15. Oktober 1907 auch endlich ein eigenes Postamt in der Bahnhofstraße. Die bisherige Nebenstelle der Post im Breitkopf'schen Lokal an der Dorfstraße konnte aufgehoben werden.

Die Dorfschule war inzwischen aufgestockt worden. Mittlerweile gab es über 600 Einwohner mit einer reichen Kinderschar. 115 Kinder besuchten die Dorfschule am Anger, weshalb eine zweite Lehrerstelle her musste. Lehrer Wilhelm August Kopelmann verwaltete das Schul- und Küsteramt, der zweite Lehrer hieß Paul Möhr.

Die Städtischen Gaswerke Berlin trafen Vorbereitungen für den Bau einer Gasleitung von Blankenburg nach Karow und Buch. Somit konnten zunächst die Gaslaternen am 1. Oktober 1908 in der Dorfstraße und in der Bahnhofstraße in Betrieb genommen werden. Karow „erstrahlte“ in einem wegweisenden Schummerlicht.

1908 wurde das Riesel- und Mustergut Hobrechtsfelde angelegt. Die Rieselfelder von Buchholz und Blankenburg reichten bis an die Gemarkung von Karow heran, was den Geruchssinn seiner neuen Bürger arg beeinflusste. Hinzu kam, dass eine Mückenplage alljährlich das Dorf überfiel, was die Behörden vor Übertragung von Krankheiten warnen ließ.

Im Oktober 1909 veranstaltete der rührige Orts- und Verschönerungsverein in Karow seine erste Obst- und Gemüseausstellung. Der „bäuerliche Markt“ fand regen Zuspruch aus dem Umland. Als Sachverständige wirkten die Obergärtner Löwenhagen aus Buch und Bitter aus Karow und der Gärtnereibesitzer Adolf Schwiglewski.

1909 wurde mit dem Bau einer höher gelegenen Eisenbahntrasse begonnen, zunächst in Heinersdorf/Blankenburg, dem das Karower Terrain folgte. Große Erdmassen mussten für den neuen Bahndamm herangeschafft werden, unter anderem aus der Niederung der „Panke“, wodurch die Karower „Karpenteiche“ entstehen konnten. Steinernen Eisenbahnbrücken mussten in der Schrägen Straße (heute Schräger Weg), in der Bahnhofstraße, der Straße 7 (heute Leobschützer Straße) und am Schönerlinder Weg gebaut werden. Ein neues Bahnhofsgebäude entstand nach einer dreijährigen Bauzeit als zweigeschossiges Empfangsgebäude im Landhausstil. Ernst Schwartz und Karl Cornelius waren die Architekten.

Familiennamen in Karow zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Bislang konnten nachfolgende Namen erfasst werden:

Achilles, Hermann – Schmiedemeister an der Dorfstraße 3,
Chronist, 1903 erwähnt.

Arnold - 1904

Bader – wohnhaft Dorfstraße 1904, 2. Vors. des Ortsverschö-
nerungsverein (OVV)

Balzuweit, Georg – 1918+

Balzuweit, Gustav – 1903, Postsekretär, 1909-1911 1.Vors. OVV

Balzuweit, Kurt – 1915+

Bartelt, Daniel – 1908, Dorfstraße 19, Holzhändler

Becker - 1909

Berndt – Restaurantbesitzer ab 1911, Dorfstraße 2

Biller – Obergärtner, 1910

Blümel, Carl – 1909

Bockje, F. – 2. Vorsitzender OVV 1903

Bolle, Albert – Besitzer des Bahnhofrestaurant ab 1895,
Bahnhofstraße 1

Borck, Gustav – Tischlermeister/Restaurator 1912

Breitkopf, Josef – Restaurantbesitzer 1906-1908, Dorfstraße 2

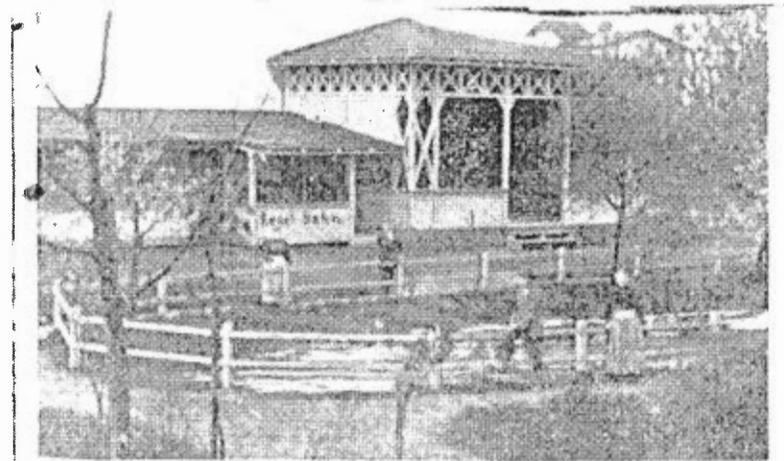
Christmann, Wilhelm – 1916+

Deutschmann – 1912

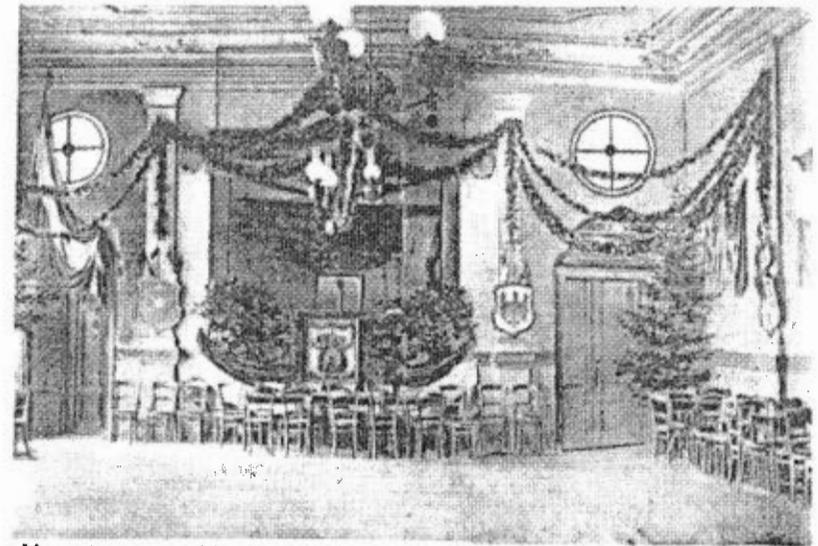
Deutschmann, Walter – 1917+

Comke, Paul – 1918+

Eckardt, Anton – Luisenstraße 1903



Kegelbahn des Bahnhofs-Restaurant,
um 1900



Vergnügungssaal im Breitkopf's Gasthof
an der Dorfstraße 2, um 1905

Feist, Arthur – 1915+
Feist, Robert - 1909

Gareis, Richard – von 1883-1912 Pfarrer an der Parochie Buch-Karow
Gericke, Fritz – Landwirt, Dorfstraße, 1904
Gericke, Karl – Colonie 1903
Gericke, Wilhelm – 1916+
Gragert, Heinrich – Pensionierter Beamter, 1910
Grüntahl – 1903

Haak – Kunstmaler, 1903
Hannemann, Max – 1917+
Händel, Kurt – 1915 +
Härder, Albert – Beisitzer OVV 1907
Härder, Max – 1916+
Härder, Wilhelm – 1903
Härder, Ernst – 1903
Hauf, Hanß - 1904
Heinig, H – Architekt 1910, Florastraße, Gemeindevertreter 1912
Henzelmann, Carl – 1912, Dorfstraße
Henzelmann, Bruno – 1912, Dorfstraße
Henzelmann, Erwin – 1912, Pankestraße
Hinze, Alfred – 1917+
Hoffmann, B. – Glasermeister 1904
Hoffmann – Rektor, Luisenstraße
Hooge, Max – 1915+
Huckwitz – 1908
Huckwitz, Otto – 1918+

Kahlisch, F. – Architekt, 2. Schriftführer OVV 1908
Kannenberg, Albert – 1915+
Kaspar – Kerkowstraße, 1913
Keiling – 1903

Keisdorf - 1903
Kerkow, Albert – Gärtner, Dorfstraße, 1903
Kerkow, August – Landwirt, Dorfstraße, 1913+
Kerkow, Carl – Gemeindevorsteher, 1903
Kerkow, Ernst – Gärtneribesitzer, Kassenwart OVV 1903-1908
Kerkow, Ernst – Rentner, 1910
Kerkow, Fritz – Landwirt, Dorfstraße, 1903
Kerkow, Wilhelm sen. – Stuckateur 1903, Beisitzer OVV 1907
Kerkow, Wilhelm jun. -
Knorr – Kassenrevisor OVV, 1906
Knust, Jürgen – Bahnhofstraße, 1913
Kopelmann, Wilhelm August – Lehrer und Kantor 1883-1920,
wohnhafte „Alte Schule“ Dorfstraße
Kowalski, Johann – 1918+
Kühn, Reinhold – 1914+

Lanzenberger, Paul – 1. Vorsitzender OVV 1903/ 1.Vorsitz. 1908
Lanzenberger, Richard – 1910, 1911 Schriftführer OVV
Lehmann, Richard - 1903
Leopold, Johannes – 1914+
Lezius, Herr und Frau – 1903
Lihs, Viktor – Eigentümer, 1904
Lippke, Hermann – 1916+
Lübke, H. – Bahnhofstraße, 1907
Lüdtke, Gustav - 1909

Martins – 1903
Martins, Bruno – 1916+
Martins, Edmund – 1918+
Mathiak, Fr. – Kerkowstraße, 1913
Meihsner (Frau) – 1912
Möhr, Paul – 2. Lehrer an der „Alten Schule“ in der Dorfstraße
Müller, Alfred – 1917+

Nonn – 1912

Peschlow – Restaurantbesitzer, 1909

Pfannschmidt, Martin Eckart – ab 1913 Pfarrer an der Parochie
Buch-Karow

Rathke, Otto – Malermeister 1904, 1908 Kassenrevisor OVV

Raupach, Alfred – 1918+

Reimann, Wilhelm – Florastraße, 1909

Reichardt – Bäcker, Dorfstraße/Ecke Bahnhofstraße, 1912

Reimann, Wilhelm – Florastraße, 1909

Rendat., 1909

Schaper, Georg – 1903, 1906 Kassenrevisor OVV

Scharr - 1903

Scharnweber (Frau) – 1912

Schirrmeister - 1903

Schlüter, Rudolf – Lehrer 1904, 1. Schriftführer OVV 1907

Stark, Johannes – 1917+

Stelt – Restaurantbesitzer bis 1906, Dorfstraße 2

Schültke, Gustav -1910

Schulze, August – Landwirt 1903, Dorfstraße 6-7, Rentner 1909

Schulze, Carl – Besitzer des „Dreimädelhauses“, Dorfstraße

Schulze, Gustav – 1918+

Schulze, L. – 1903, Beisitzer OVV

Schünemann – Restaurantbesitzer 1909-1911, Dorfstraße 2

Schwarz, Otto – 1903

Schwenzer, Albert – 1915+

Schwiglewski, Oscar – 1909, Beisitzer OVV 1908, 1. Vors. 1911

Schwiglewski, Adolf – Dorfstraße, Gärtnereibesitzer, 1909

Sy – 2. Schriftführer OVV 1903



An der Wasserpumpe vor der Dorfschule,
um 1905

Tasche – Kassierer OVV 1908, 1. Vors. OVV 1911
Thieme – Bahnhofstraße, Apotheker, 1911
Torge, Ludwig – Beisitzer OVV 1903, Gemeindevorsteher 1911/13
Torge, Otto – 1903
Torge, Paul – 1909
Trommer – 1903
Trose, Karl - 1903

Ulmann, Gustav – 1918+

Völker, Reinhold – 1917+

Walther, O. – Gemeindegemeindevorsteher, 1912
Wasgint – Florastraße, 1912
Werner, Karl – 1914 +
Wille, Gustav - 1903

Ein Paradies voller Sonne ... Kindheit in der „Neuen Siedlung“

Es begann so Anfang 1937. In unserer damaligen Wohnung in Lichtenberg in der Müggelstraße saßen meine Eltern des öfteren mit den Großeltern in der Küche und führten Gespräche, wobei sie sehr geheimnisvoll taten. Von einem halben Haus hörte ich sie reden, von Kinderzimmern und einem Garten. Auch von Geld war die Rede, was alle zusammenlegen würden. So Anfang 1938 wurde es dann konkret. Bei meiner Einschulung im selben Jahr sagten mir meine Eltern, dass ich mich an diese Schule erst gar nicht zu gewöhnen brauche, denn wir würden nach Karow übersiedeln und ich käme dann in die Bucher Schule. Meine Eltern hatten sich ein Häuschen in einer neu angelegten Siedlung für Kinderreiche erworben, denn sie sahen keinen anderen Weg, um aus der Enge der finsternen Mietskaserne mit nur einer Stube und Küche für sieben Personen herauszukommen.

Mit dem Pferdewagen zogen wir am 30. April in den Erekweg in Berlin-Karow. Mir war so, als würde ich ins Paradies einziehen. Alles war hell und weit, das Haus voller Sonne und ringsum gab es keine düsteren Mauern. Unten waren zwei Zimmer, die Küche und ein Flur. Von diesem führte eine steile Holzterrasse hinauf zu zwei Kinderzimmern. Zum Haus gehörten ein großer Garten, der allerdings noch brach lag. Nein, sagten meine Eltern, paradiesisch sei dies nun nicht gerade, eher provisorisch. Der Dachboden und ein Kinderzimmer waren mit Sauerkohlplatten verkleidet, in der Küche gab es kein Wasser. Das holte man im Flur, wo sich auch ein Ausgußbecken befand. Bad oder Dusche waren nicht vorgesehen und zum Plumpsklo musste man über den Hof gehen.

Die ersten Wochen in der Siedlung waren für mich eine recht abenteuerliche Zeit. Es gab keine Zäune, man konnte hingehen wo man wollte, überall tummelten sich Kinder aller Altersstufen. In den Häusern gab es noch keine Herde und keinen Strom, Wasser floß erst ab Ende Mai. Im Erekweg sowie im Nerthusweg standen Gulaschkanonen, in denen die Mütter abwechselnd für die ganze Siedlung kochten. Jeden Nachmittag mussten wir Mädchen, so etwa ab sieben Jahre, riesige Mengen Kartoffeln für den nächsten Tag schälen. Die größeren Jungen liefen jeden Mittag mit einer Glocke durch alle Wege und läuteten zum Essen. Mit Kochgeschirren oder Milchkannen holten die Mütter dann die Familienration – eine Kelle pro Kopf – ab. Trinkwasser wurde in Tankwagen angefahren und kam nur sparsam zur Verteilung. Gewaschen hat man sich an einer zentralen Zapfstelle, die sich am Anfang des jeweiligen Wege befand. Zur Freude der Kinder war dies nur abends der Fall.

So manches über die Siedlungsgründung habe ich erfahren, wenn sich Mutter mit den Nachbarinnen im Nebenzimmer traf. Kurz oder nach Beendigung des Krieges gab es dafür öfter Gelegenheit, etwa bei Stromsperre oder an kalten Winterabenden, wenn man – in dicke Decken gehüllt – zusammenrückte, um Brennmaterial zu sparen. So erfuhr ich, dass die Häuser von der GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten Spar- und Baugesellschaft) gebaut worden waren. Über zwanzig Jahre hinweg waren monatlich 36 Mark zu zahlen, dann gingen sie in Eigentum über. Der Pachtvertrag mit der Stadt Berlin über Grund und Boden galt für 99 Jahre. Ort und Zeitpunkt des Siedlungsbaues waren wohl kein Zufall. In Richtung Karow gab es bereits die „Schwarze“ oder „Alte Siedlung“, die wegen der schwarzen Giebelbretter benannt worden waren. Noch in der Weimarer Republik hatten sich Sozialdemokraten und Kommunisten stark gemacht und der Stadt Berlin hier eine Oase für Proletarier abgerungen. Dort sollen, wie es hieß, nur „Rote“ ge-

wohnt haben. Das stimmte sicherlich nicht ganz. In Richtung Buch entstand etwas später die „Neue Siedlung“, laut Gerücht ein reiner Ballungsort für SS-Leute. Auch dies war wohl nicht ganz wahr.

Wahr ist dagegen, dass der 30. April als Einzugsstermin in unsere Siedlung nicht zufällig so gelegt worden war. Am folgenden 1. Mai dem „Tag der Arbeit“, gab es bei uns einen riesigen Presserummel. „Wochenschau“-Leute, Fotografen und Reporter mit Schreibblöcken durchkämmten förmlich unsere Siedlung und verschafften sich rücksichtslos Zutritt zu jedem Haus.

„Bis auf den Lokus sind sie uns nachgekrochen“, höre ich noch heute meine Mutter sagen. Grund für diese Aktion war, dass



Im Kreis der Familie

hier von einer „völkischen Großtat“ berichtet werden sollte. Die Auswahl der Siedler war nämlich nach einem strengen Prinzip erfolgt, was da lautete: Jedes Doppelhaus ein Partei- und ein Volksgenosse. Vor diesem Hintergrund musste an staatlichen Feiertagen auch geflaggt werden, was recht merkwürdig anzusehen war. Wir hatten aus der Dachluke nur eine ganz kleine Fahne zu hängen. Bei unserem Nachbarn dagegen wehte eine riesige Fahne aus dem Giebelfenster. Dieses Bild boten in etwa auch die anderen Häuser. Richtig überzeugte Nationalsozialisten bildeten wohl nicht die Überzahl. Meistens hatten sich Arbeiter und Angestellte angesiedelt und die hielten ihren nationalen Überschwang in Grenzen, was sich an der Größe der Fahnen ablesen ließ.

Die vielen Provisorien, mit denen wir uns ablagen mussten, waren wohl nicht ganz unbeabsichtigt. Sie ermöglichten es der Siedlungsberaterin von der NS-Frauenschaft jederzeit und unaufgefordert jedes Haus und jede Familie zu inspizieren. Irgendwann, so hörte ich, hat mein sonst wohl charmanter Vater sie wenig galant vor die Tür gesetzt und sich die ständige Einmischung in Familienangelegenheiten verboten.

Für mich war und blieb die Siedlung und ihre Umgebung eine Welt, die immer wieder neue Entdeckungen ermöglichte. Da war der große, brache Garten, der nun urbar gemacht werden sollte. Ein großes Gartenbuch, versehen mit farbigen Zeichnungen, wurde auch für mich zu einer spannenden Ansichtssache. Danach erfuhr man, wo Bäume, Sträucher Möhren, Salat sowie Erdbeeren, Gurken und Blumen ihren Platz zu finden haben, nebst Düngungs- und Kompostierungshinweisen. Mit der Zeit glich unser Garten den Bildern aus dem Buch. Und da gab es da noch das Kartoffelfeld vor der Siedlung und die Pachtwiese in Buchholz. Sie bildeten mit unsere Ernährungsgrundlage. Spannend las sich auch das „Zuchtbuch für Kaninchen, Hühner

und Ziegen“. Später dann begann ich unsere 36 Karnickel und 30 Hühner fast zu hassen, denn ich musste für sie das Futter heranschaffen. Schon auf dem Rückweg von der Schule in Buch zupfte ich im Chausseegraben Butterstauden und Brennnesseln. Abenteuerlich war es auch, wenn wir mit den großen Jungen entlang von Gräben und Tümpeln nach Buchholz zur Wiese fuhren. Sie zeigten uns „dummen Micken“, wie man wenig Gras aufbauschen konnte, so dass die Kiepe schnell voll aussah. Wurden wir dann zu Hause ausgemeckert, freuten sie sich diebisch.

Ereignisreich war auch der Herbst. Dann kamen die Karower Bauern mit ihren Pferdewagen, darauf große Kiepen, gefüllt mit Pflaumen und Zuckerrüben. Die waren recht kostengünstig zu erwerben und wurden dann verarbeitet. Jedes Jahr kochten wir Hunderte Liter Mus und Sirup. Die Kinder durften aufbleiben, Brennholz nachlegen und rühren. Am nächsten Morgen prahlten wir dann voreinander mit den unheimlich vielen Steintöpfen und Gläsern mit Eingewecktem, die wahrscheinlich in keinen Keller gepasst hätten.

Aufregend war auch die Kartoffelnachlese. Vom Bucher Gutsinspektor mussten dazu die notwendigen Bewilligungsscheine geholt werden – ob zum Nachlesen, zum Stoppeln oder zum Beeren- und Holz sammeln. Das kostete Geld und es reichte nicht immer für alle Scheine. Die eigentliche Kartoffelernte auf den Gutsäckern oblag den damals sogenannten „Irren“, also geistig Behinderten, die in der Bucher „Landesirrenanstalt“ im Hufeland-Krankenhaus verwahrt wurden. Wir Kinder fanden sie gar nicht „irre“, denn sie machten Späße mit uns, sangen und scherzten. Und sie setzten uns mit Strünken und Steinen Zeichen, wo sie für uns Kartoffeln versteckt hatten, die wir dann, im Puppenwagen verborgen, am Inspektor vorbei vom Feld schmuggelten.

Nicht alle Begegnungen mit den Insassen dieser Heil- und Pflegeanstalt verliefen so harmlos. Es mag 1942 gewesen sein. Mein Vater kam nicht zur üblichen Zeit vom Dienst bei der Bucher Post nach Hause. Meine Mutter schickte mich mit dem Fahrrad zum Postamt. „Den werden sie abgeholt haben“, bekam ich dort zu hören. Eine Nachfrage bei der Polizei ergab: „Erich P.? – Den kennen wir nicht.“ Endlich gegen Mitternacht kam mein Vater dann an. Er umarmte meine Mutter und mich. Sein knapper Bericht: „Ich fuhr so gegen drei Uhr früh zum ersten Versand ins Amt. Da kam aus dem ‚Hufeland‘ eine Autokolonne, bewacht von Polizei. Mir fiel etwas vom Rad und ich mußte anhalten. Da haben sie mich geschnappt und zum Verhör mitgenommen.“ Dann fügte er knapp hinzu: „Große, du gehst jetzt schlafen und wehe, wenn du jemanden etwas davon erzählst.“ Er war also bei der Gestapo gewesen, erriet ich, denn alles erzählten die Erwachsenen den Kindern damals nicht. Später erfuhr ich, er war ganz zufällig Zeuge des Abtransports von Krankenhausinsassen in ein „Lager“ geworden. ...

Unweit unserer Siedlung gab es ein geradezu geheimnisumwirtetes Lager. Die größeren Jungen hatten es entdeckt und nur nach dem feierlichen Schwur, zu schweigen, durften wir ihnen folgen. Über Feldwege und Wiesen ging es nach Lindenberg und weiter in Richtung Marzahn. Es war ein „Zigeunerlager“. Mir war, als betrete ich eine Märchenwelt: bunte Zelte, verziert mit Perlen und glitzerndem Schmuck. Es wimmelte von Ziegen, Hunden, Vögeln und Hühnern. Und dann die Menschen. Dunkle Haut, lange, lockige Haare, volle Lippen. Viele hatten Tamburins in den Händen, sangen und tanzten. Vor den Zelten saßen alte Frauen und Männer und rauchten Pfeife oder Zigarren. Sie winkten und luden die größeren Jungen zu einem Zug aus der Pfeife ein. Danach war nur noch wildes Husten zu hören. Wir Mädchen trauten uns nicht und

bekamen dafür Zuckerzeug angeboten. Weshalb diese Menschen dann eines Tages verjagt wurden, erfuhr ich erst nach dem Kriege. (Sie wurden, wie auch die Juden, Opfer des nazistischen Rassenwahns und in den „Todeslagern“ grausam ermordet.)

In den Kinderjahren wertete man diese Dinge nicht so genau. Sah man etwas Ungewöhnliches, so schwieg man. Petzen war ein schweres Vergehen. Die geringste Strafe der Jungen an Mädchen war ein Zopf voller Kletten.

Zu den schönen Erinnerungen an den Alltag in der Siedlung gehörten die vielen bunten Lieferwagen. Beladen mit Milchkannen, Gemüsekästen, Brotkörben und anderen Lebensmitteln. Die von Frau St.(effen) aus der „Alten Siedlung“ waren besonders beliebt, denn bei ihr konnten man anschreiben lassen. Erst am Lohntag mußte gezahlt werden.

Jeden Nachmittag fuhren der Bäcker Blaschke aus Karow und ein Bäcker aus Buch durch die Siedlung und verkauften herrlich duftende Schnecken und andere Leckereien. Viele kauften etwas, doch meistens backten die Frauen selber.

Eine besondere Attraktion war der Bierwagen, der wohl alle zwei Wochen kam. Je nach Kassenlage holte man im Syphon „Helles“, „Dunkles“ oder „Malz“. Auch ich wurde geschickt, um „Jungbier“ für eine Mark zu holen. Dafür brauchte man sorgsam gereinigte Flaschen, denn ansonsten flogen sie binnen kurzer Zeit in die Luft. Es war ein billiges Getränk für die Erwachsenen, doch gelegentlich konnten wir einen Schluck ergattern. Höhepunkt im Herbst war das von uns Kindern sehnsüchtig erwartete alljährliche „Siedlungsfest“. Am Nerthusweg wurde ein richtiger Rummel aufgebaut, vom Kettenkarussell bis hin zu Freßbuden, wie man heute sagen würde. Onkel Pelle, ein

Clown, machte Späße mit uns und schien unsere insgeheimen Wünsche zu kennen. Das Fest endete regelmäßig mit einem großen Lampignonumzug, wobei die bunten Kostüme einen höheren Stellenwert hatten als jegliche Gesinnung.

Viele meiner Altersgenossen mögen meine Gefühle geteilt haben. Sie empfanden die Siedlung als lebenswerten Ort und blieben dort. Auch meine jüngste Schwester lebt noch heute in dem Haus, in dem sie geboren wurde. Sie heiratete einen Spielgefährten meiner Brüder. Aus den provisorischen Häusern von damals sind inzwischen wahre Schmuckstücke geworden – mit Bädern, Veranden und blühenden Gärten. Unter der Modrow-Regierung, also kurz vor dem Ende der DDR-Ära, konnten Grund und Boden rechtmäßig erworben werden. Nach der Wende wurde dies angefochten. Die Siedler gründeten einen – Verein und klagten. Sie bekamen Recht. Doch dies wäre schon eine neue Geschichte aus meiner alten Siedlung in Berlin-Karow. Mögen sie Heutige schreiben.

Ruth Lütge

(Aus: Kiezgeschichten aus Prenzlauer Berg – Weißensee – Pankow. Kunstfabrik Köpenick GmbH, Berlin 2001.)

Gerda Boenke (1913-1944)
Opfer faschistischer Willkür



Eine junge Frau, Mutter dreier Kinder, lächelt uns auf ihrem wohl letzten Foto freundlich an, wohl noch nicht ahnend, was im faschistischen Deutschland mit ihr geschehen wird.

Gerda Boenke, am 12. Oktober 1913 geboren, wohnte zuletzt im Berliner Arterbezirk Friedrichshain. Bevor die Nazis im Januar 1933 ihre Schreckensherrschaft errichteten, war sie Mitglied des Kommunistischen Jugendverbandes und der KPD gewesen. Danach zog sie sich aus dem politischen Leben zurück. Ihr Ehemann Bruno wurde während des Zweiten Weltkrieges als Soldat eingezogen. Ihre drei Kinder hatte sie, wie

so viele Berliner Mütter in dieser schweren Zeit, aus der von Bomben zerstörten Stadt zu nahen Verwandten in das sicher geglaubte Ostpreußen gebracht. Sie selbst war als Kabelarbeiterin in der Berliner Werkzeugmaschinenfabrik Kärger AG in der Friedrichshainer Krautstraße dienstverpflichtet worden, wie so viele Frauen und Mütter, die in der Rüstungsindustrie und Kriegswirtschaft die fehlenden Männer ersetzen mussten. Die Kärger AG hatte zur damaligen Zeit etwa 600 Beschäftigte, darunter auch zahlreiche Zwangsarbeiter aus den von Deutschland okkupierten Ländern. Die Gedenktafel, die Arbeiter des Betriebes für Gerda Boenke 1950 am Fabrikgebäude anbrachten, fiel nach 1990 dem Vandalismus der neuzeitlichen „Bilderstürmer“ zum Opfer. Die Gedenkstele an der Ecke Singerstraße/ Koppensstraße in Friedrichshain trägt nach wie vor ihren Namen.

Gerda Boenke hatte sich während des Krieges nicht der in der Firma Kärger AG illegal agierenden kommunistischen Betriebsgruppe angeschlossen. Die kleine Gruppe verteilte an vertrauenswürdige Arbeitskollegen Aufklärungsmaterial der Berliner Widerstandsorganisation um Robert Uhrig und hatte Kontakte zu den im Betrieb arbeitenden ausländischen Zwangsarbeitern. Sie organisierte Sabotage an den im Betrieb produzierten Maschinen, deren Mängel sich erst nach Wochen und Monaten bemerkbar machten. Doch davon wusste Gerda Boenke nichts. Allerdings machte sie aus ihrer Meinung über das terroristische Mordsystem der Nazis und den mörderischen Krieg keinen Hehl. Sie sprach darüber auch mit ihren Arbeitskolleginnen in den Werkpausen. Sie vertraute ihnen. Ihre Sorge galt vor allem dem Leben und der Zukunft ihrer Kinder und ihres Mannes.

Nach dem gescheiterten Attentat der Offiziere der deutschen Wehrmacht am 20. Juli 1944 auf Hitler äußerte sie laut ihr Missbehagen über den fehlgeschlagenen Versuch. Sie wurde von einer Arbeitskollegin, deren Sohn bei der SA war, bei der Geheimen Staatspolizei denunziert. Ihre Verhaftung erfolgte kurz darauf. Ausführliche

Verhöre der Gestapo im Betrieb bestätigten die Anzeige. Schon am 26. Oktober 1944, wenige Tage nach ihrem 31. Geburtstag fällte der faschistische „Volksgerichtshof“ das Todesurteil über Gerda Boenke. Noch in ihrer Todeszelle galt in ihrem Abschiedsbrief an ihre Mutter ihr letzter Gruß ihren drei Kindern.

„Liebe Mutti!

Wenn Du diesen Brief liest, weile ich nicht mehr unter den Lebenden. Bin am 9. November 1944 wegen Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt worden. Es ist wohl mein Schicksal, sonst wäre es bestimmt anders geworden. Hoffentlich kommst Du über dieses alles einigermaßen hinweg. Ziehe hinüber nach Ostpreußen, wo die Kinder sind. An Dir hängen sie alle drei sehr. Grüße sie noch recht herzlich von mir. Sie sollen immer recht vernünftig zu Dir sein. Ich wäre ja gern bei ihnen, aber es ist nun nicht mehr zu ändern. Auch den Eltern und Herbert bestelle noch einen letzten Gruß von mir. Wenn Bruno zurückkommen sollte, so möchte auch er gut zu den Kindern sein. Ich scheid mit dieser Hoffnung von der Welt, das alle so wird, wie ich es in diesen Zeilen aufgeführt habe.

Nun, liebe Mutti lebe wohl! Ich konnte ja nicht ahnen, daß alles so kommen wird. Sei recht tapfer und lebe für Horst, Werner und liebes Kurtchen. Es grüßt und küßt Dich ein letztes Mal Deine Tochter Gerda.“

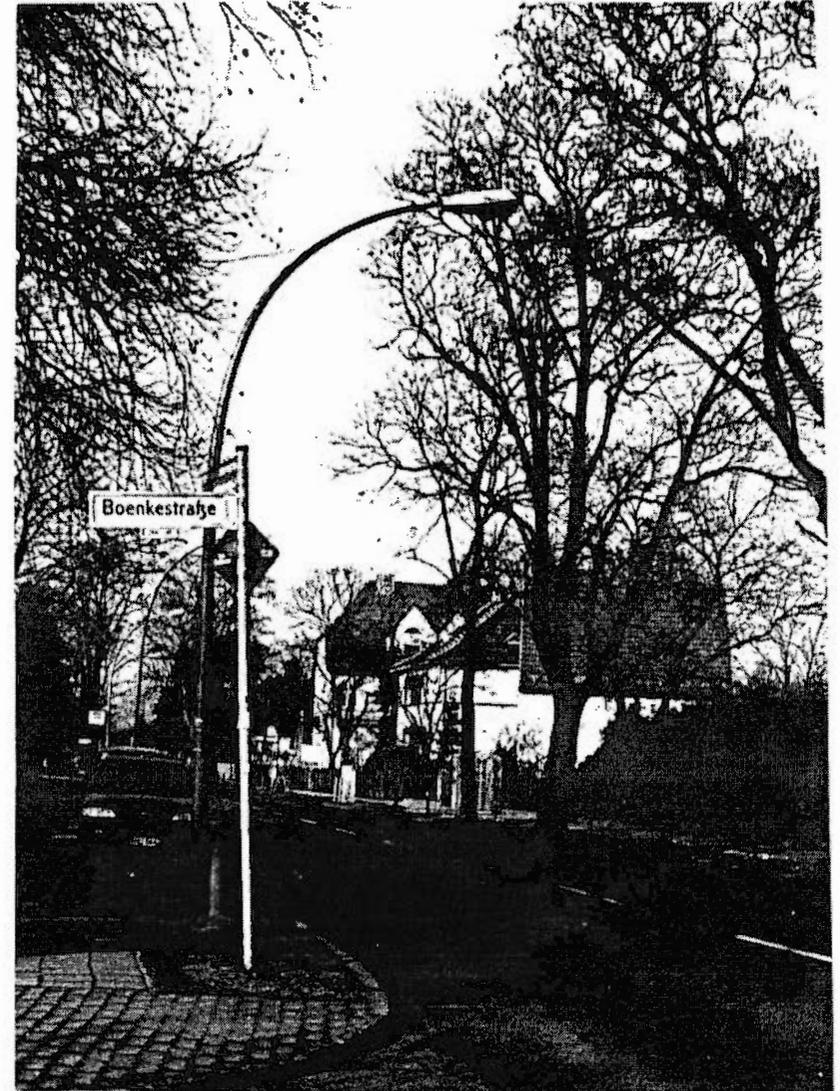
Am 10. November 1944 starb eine junge, mutige Frau und Mutter im Zuchthaus Berlin-Plötzensee unter dem Fallbeil ihrer braunen Henker.

Ihr Name hat in dem „Ehrenbuch der Opfer von Berlin-Plötzensee“ einen bleibende Würdigung erfahren. Ihr Name steht auch in dem Sammelband „Deutsche Widerstandskämpfer 1933-1945“. Hierin las ich 1970 erstmals ihrer erschütternden Brief aus ihrer Todeszelle.

In Karow trägt die parallel zur S-Bahnstrecke führende Straße ihren verpflichtenden Namen. Die einstige Victoria-Luise-Straße wurde 1951 in Boenkestraße umbenannt. Die DDR ehrte damit eine aufrechte Antifaschistin, die mit ihren 31 jungen Jahren sterben musste, weil sie öffentlich ihre Meinung ausgesprochen hatte.

Literatur

- Deutsche Widerstandskämpfer 1933-1945. Biographien und Briefe. Bd.1. Berlin 1970.
- Willy Perk/Willi Desch (Redaktion): Ehrenbuch der Opfer von Berlin-Plötzensee. Berlin 1974.
- Hans Maur: Berliner Gedenkstätten 1933 bis 1945. Orte des Terrors, der Verfolgung und des Widerstandes. Menschen – verfolgt, verfemt, verbannt, ermordet. Berlin 1998.
- Hans Maur: Karower Persönlichkeiten. Im Widerstand gegen Faschismus und Krieg (1933-1945). Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 4(2004).



Boenkestraße/Ecke Pankgrafenstraße

**WeihnachtsgrüÙe aus Karow
im Kriegsjahr 1944**

„Bln.-Karow, 13.12.44.

Liebe Sanni!

Ich will Dir nur mitteilen, dass das Weihnachtsfest in diesem Jahre aus folgender Gründen ausfällt:

1. Maria ist dienstverpflichtet
 2. Josef ist beim Volkssturm
 3. Christkindlein ist evakuiert
 4. Die Hirten sind im Arbeitsdienst
 5. Der Stern darf wegen der Verdunkelung nicht leuchten
 6. Die Weisen haben keine Einreiseerlaubnis
 7. Im Stall steht die Flak
 8. Heu und Stroh sind vom O.K.W. beschlagnahmt
 9. Der Esel ist bei den Gebirgsjägern in Narwik
 10. Der Weihnachtsmann hat sich den Arm wundgelaufen nach Geschenken.
- Schade, nicht wahr?

GruÙ Mama “

(Aus dem NachlaÙ der Familie Sieg aus der PankgrafenstraÙe 16)

Bln.-Karow, 13.12.44.

Liebe Sanni!

Ich will Dir nur mitteilen, dass das Weihnachtsfest in diesem Jahre aus folgenden Gründen ausfällt:

1. Maria ist dienstverpflichtet
2. Josef ist beim Volkssturm
3. Christkindlein ist evakuiert.
4. Die Hirten sind im Arbeitsdienst
5. Der Stern darf wegen der Verdunkelung nicht leuchten
6. Die Weisen haben keine Einreiseerlaubnis
7. Im Stall steht die Flak
8. Heu und Stroh sind vom O.K.W. beschlagnahmt
9. Der Esel ist bei den Gebirgsjägern in Narwik
10. Der Weihnachtsmann hat sich den Arm wundgelaufen nach Geschenken.

Schade, nicht wahr? Gruß Mama.

Würdigung von Friedrich Peine

Friedrich Peine, der von 1926 bis 1950 in Berlin-Karow, Spinolastraße Nr.32 wohnte, fand Aufnahme in das „Biographische Lexikon“ der Stadt Bremerhaven. Die dort getroffenen Feststellungen über das Wirken Peines in Bremerhaven sind eine wertvolle Ergänzung der von Hans Maur erarbeiteten Biographie in unserer Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“. Im „Biographischen Lexikon“ aus Bremerhaven steht über Friedrich Peine nachfolgendes zu lesen:

*„Peine, Friedrich (Fritz) Wilhelm Heinrich: Schmied, Gewerkschafts- und Genossenschaftsfunktionär, Parlamentarier. * 8.11.1871 Lichtenberg b. Berlin, + 13.9.1952 Bremen (ev.-luth., später o. Konf.). Nach Volksschulbesuch, Schmiedelehre und Wanderjahre kam P. 1894 nach Bremerhaven, wo er für mehrere Jahre auf dem gerade in Dienst gestellten Postdampfer PRINZREGENT LUITPOLD im Überseedienst des Norddeutschen Lloyd eine Tätigkeit fand. Im Anschluß daran war er erneut auf Wanderschaft in Deutschland. Von 1898 bis 1901 arbeitete er dann als Schmied bzw. Metall- und Werftarbeiter auf der Tecklenborg- und der Seebeckwerft. Als sozialdemokratischer Parteiagitator entlassen, ging er für zwei Jahre zur Maschinenfabrik Frerichs nach Osterholz-Scharmbeck. 1903 zurückgekehrt, leitete P. bis 1906 als erster hauptamtlicher Geschäftsführer den aufstrebenden Metallarbeiterverband in Bremerhaven, für den er wichtige Aufbauarbeit leistete. Nach weiteren Tätigkeiten im Metallarbeiterverband*

in Köln und Bremen war er dann von 1912 bis 1933 Sekretär des Zentralverbandes Deutscher Konsumgenossenschaften mit Sitz in Bremen, seit 1926 Berlin. Von 1915 bis 1917 diente P. als Soldat an der Ostfront. Als eher pragmatischer Sozialdemokrat trat P. in der Revolutionszeit 1918/19 auf Parteiveranstaltungen in Bremen als Gegenpart zu den radikaleren USPD- bzw. KPD-Funktionären auf. Von 1919 bis 1920 war er Referent im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin und danach durchgehend bis 1933 Reichstagsabgeordneter der SPD für den Wahlkreis Osthannover, zu dem auch die Unterweserorte gehörten. Nach seiner Entlassung bei der Konsumgenossenschaft durch die Nationalsozialisten 1933 blieb P. bis 1950 in Berlin und verbrachte seinen Lebensabend in Bremen.

Hartmut Bickelmann (Hrsg.): Bremerhavener Persönlichkeiten aus vier Jahrzehnten. Ein Biographisches Lexikon. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bremerhaven, Bd.16/2003, S.243/244)

Zur umfangreicheren Biographie Peines siehe:
Hans Maur: Karower Persönlichkeiten. Abgeordnete des Deutschen Reichstages. Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 1/2003, S.6-33.

Klassentreffen mit 67

Vor 60 Jahren hat die damals 28-jährige Anna-Lotte Ende die Klasse 2d der Karower Schule in der Bahnhofstraße als Klassenlehrerin übernommen. Von 1946 bis 1953 wurden die Jungen und Mädchen von der jungen Pädagogin begleitet. „Sie war sehr mütterlich, aber auch streng“, erinnern sich die Schüler. Bei vielen hat sie – durch Flöten-, Geigen- oder Volkstanzunterricht – musikalische Leidenschaften geweckt. Der Krieg war gerade vorbei, auch die Karower Schüler blieben von den Entbehrungen der Nachkriegsjahre nicht unberührt. Sie besaßen wenig, oftmals knurrte der Magen und es war keine Seltenheit, dass in den Klassen bis zu 50 Schüler eng beieinander saßen.

Die damals 7-Jährigen der 2d hatten sich am 16. September (2006) wieder einmal versammelt. Die erwähnten 60 Jahre sollten gefeiert werden. Nicht vollzählig waren sie, einige waren verhindert, sieben von ihnen bereits verstorben. Aber es war eine gelöste Runde im Restaurant „Alt Karow“. Unter ihnen Anna-Lotte Ende, 87-jährig, und mitgebracht hatte sie, wie immer, die alten Chroniken und viele Anekdoten „von damals“. Nur das Gehör hat ein wenig nachgelassen, ansonsten ist die ehemalige Musik- und Deutschlehrerin noch ausgesprochen fit. Über jede ihrer Klassen hat sie ein dickes Album angelegt. Mit zahlreichen Fotos, Kinderzeichnungen, Impressionen von Klassenfahrten und einem in Schönschrift angelegten Bericht über jedes Schuljahr. „Wisst ihr noch“, fragt sie in die Runde der 67-Jährigen, „dass es damals kurz vor Weihnachten etwas ganz Besonderes für jeden Schüler gab? 100 g Fondant – die haben wir Lehrer nächtelang in kleine Tütchen verpackt“, liest sie aus der Chronik vor. Und blättert weiter. „Und hier, Gutscheine für Kleidung hat es gegeben, die ich für jeden beantragt habe.“ Und Manfred Bernd weiß plötzlich wieder, wie ihn seine Mutter im verschneiten Winter mit dem Fahrrad zum Unterricht fuhr, weil er nur Sandalen besaß.



Andere haben sich mit Geschwistern beim Schulbesuch abgewechselt, ein einziges Paar Schuhe musste geteilt werden. Im Sommer ging man dann barfuß zur Schule.

Christa Hollschewski erinnert sich noch an die Schiefertafeln mit Griffel, mit denen in den ersten Jahren geschrieben wurde. Sie weiß noch genau, wie sie eine selbst gebaute Stinkbombe im Russisch-Unterricht platziert hatten – „die Lehrerin war eine olle Ziege“ – oder wie die Jungs Mädchenzöpfe ins Tintenfass steckten. Edith Woite konnte nie wieder Kohlrübensuppe anrühren, die gab es, wie auch Gräupchen, sehr oft. Die ehemalige Karowerin war, als die Mauer gebaut wurde, zufällig in Westberlin. Zurück kam sie nicht mehr. Sie heiratete einen Belgier und lebt seither im belgischen Wynegen. Edith Woite ist, wie Anna-Lotte Ende, Lehrerin geworden. „Das ist kein Zufall“, sagt sie und schmunzelt mit Blick auf ihre alte Lehrerin. Am meisten weg zog es aber einen anderen Mitschüler – Dieter Krug, der in diesem Jahr gestorben ist. Er lebte viele Jahre in Chile.

Das Verhältnis zu Anna-Lotte Ende wird seit Jahren gepflegt. Reinhold Libor erinnert sich an den 60. Geburtstag der Lehrerin, ihren letzte Schultag. Heimlich hatten sie ein Klassentreffen organisiert und sich im Klassenraum, in dem Lehrerin Ende die letzte Unterrichtsstunde abhalten wollte, gesetzt. Eine gelungene Überraschung. Viele der Ehemaligen haben seit Jahren auch regen postalischen Kontakt zu Anna-Lotte Ende. Die gesamte Schüler-Korrespondenz hat sie aufbewahrt und in Chroniken geklebt. Es soll nichts wegkommen. „Ich habe doch nur noch meine Schüler“, erklärt die alte Dame. „Das sind sozusagen, meine Kinder.“

Kristiane Spitz

(nach K. Spitz: Klassentreffen mit 67. Bucher Boten, Oktober 2006; Siehe ferner: Anna-Lotte Ende (1919). Karower Lehrerin und Chronistin. Schriftenreihe „Zwischen Panke und Laake“, Heft 11/2006.)

Von Pankow nach Karow

Schon einige Jahre bewohnten wir in Pankow in einem dreistöckigen Zwölffamilienhaus eine anderthalb Zimmerwohnung, mit einer eingebauten Kochnische und Bad; insgesamt 41,5 qm Gesamtfläche; Miete 44,20 Mark. Wir fühlten in diesem Haus recht wohl, angenehme Mitmieter, eben eine harmonisierende Hausgemeinschaft.

Aber nun hatte sich in unserer Familie weiterer Nachwuchs angemeldet. Zu viert in dieser kleinen Wohnung, das hätte eng werden können. Also stellten wir bei der Kommunalen Wohnungsverwaltung einen Antrag auf eine größere Wohnung – vielleicht eine Zweieinhalbzimmer-Wohnung? Viel Hoffnung machten man uns dort allerdings nicht. Also klappten wir erst mal die Anzeigen in den Zeitungen auf eine Tauschwohnung ab. Aber da sagte uns nichts zu. Zumeist waren die Wohnungen in einem miserablen Zustand, noch die Wohngegend eine gute. Das wollten wir unseren Kindern nun doch nicht antun. Jedoch schneller als wir erwartet hatten, bekamen wir von der Abteilung Wohnungswirtschaft beim Rat des Stadtbezirks Pankow die „Zuweisung einer freien Wohnung“. Ein „Ringtausch“ sollte zustande kommen, wie das damals so üblich war. Eine Familie aus dem Schrägen Weg in Karow, bei der ein Familienmitglied im medizinischen Bereich tätig war, hatte bereits in Buch I eine Neubauwohnung bezogen. Diese Wohnung war nun frei geworden, stand leer. Wir sollten sie uns mal anschauen. Wenn sie uns gefiele, dann würde eine einzelne Karower Bürgerin aus der Kattowitzer Straße in die unsere einziehen und deren frei gewordener Wohnraum wäre dann wiederum für eine weitere Familie verfügbar gewesen. Etwas kompliziert, was uns aber nicht stören sollte.

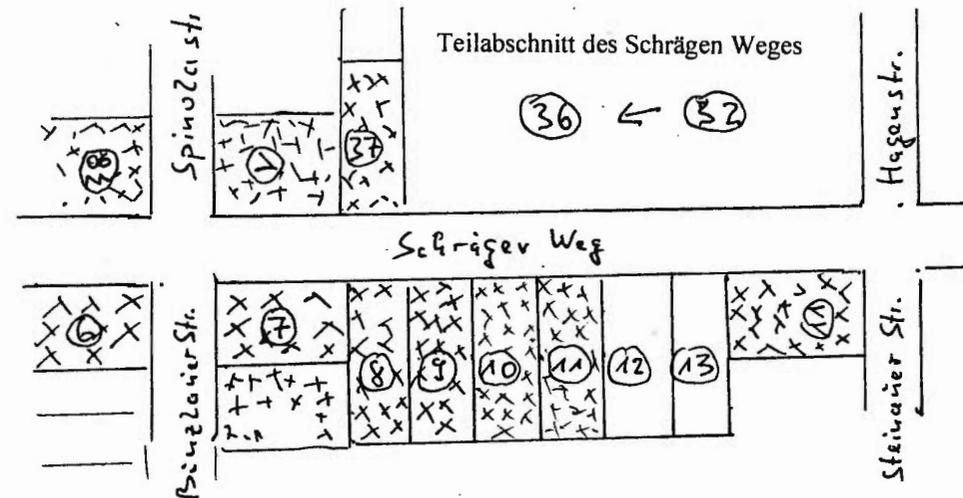
dem Maurerpolier, wie uns die Hausbesitzerin voller Stolz wissen ließ. Aber seitdem hatte sie an ihrem Haus keine Reparaturen durchführen lassen. Dazu fehlte ihr wohl als Rentnerin auch das nötige „Kleingeld“, zumal sie an dem Darlehen von damals noch immer zu knabbern hatte. Ihr einziger Sohn sollte ja das Haus erben, in Karow eine Familie gründen, sich um seine Mutter kümmern, doch der fand nach seiner Kriegsgefangenschaft im Schwabenland seine neue Heimat.

Was uns besonders gefiel, war der großräumige Garten, etwas über 1.000 qm mit vielen Obstbäumen, Beerensträuchern und einer großen Rasenfläche. Viel Platz für die Kinder zum Spielen. Zu unserem Erschrecken teilte uns die Wirtin mit, wir müßten den ganzen, verwilderten Garten mit bewirtschaften. Du meine Güte! Um einen Schrebergarten hatten wir uns ja schon lange bemüht. Allerdings ohne Aussicht auf irgendeinen Erfolg, alles vergebens. Die Nachfrage war zu groß. Da war ohne „Beziehung“ nichts zu machen. Und nun das: Wohnung mit Garten. Wir baten uns ein paar Tage Bedenkzeit aus, sagten schließlich doch schnell zu der neuen Wohnung zu.

Wir waren Karower geworden. Noch im Juli zogen wir um. Schwiegermutter Margarete half uns dabei. Zunächst fuhren wir mit dem Kinderwagen Töpfe, Teller, Tassen und sonstigen Kleinkram in den Schrägen Weg. Als Maler und Tapezierer gewannen wir einen Mitbewohner aus Pankow. Die Türen in der Wohnung bekamen wieder ein weißes Aussehen. Die Küche mussten wir komplett neu einrichten: Küchenschränke, Gasofen, Abwaschbecken, selbst Wasserhähne. Waschmaschine und Kühlschrank, die wir schon hatten, passten tadellos in die Küche. Einen Wasser- und Gasinstallateur, die Firma Wengler aus der Krontaler Straße, fanden wir schnell. Sie wusste uns auch zu berichten, dass der uns bekannte Kammersänger Herbert Rössler von der Komischen Oper in der Neustädter Straße sein Haus baute.

Bei uns klappte alles wunderbar, Umzug wie Einzug. Andreas hatte derweil mit seinem luftbereiften Roller in der Nachbarschaft verkündet, dass wir bald ein Baby bekommen würden.

Was trafen wir in Karow an? In Pankow hatten wir eine duftige Hausgemeinschaft gehabt, die sich zusammengehörig fühlte. Zwölf Familien wohnten in unserem Aufgang, 37 Personen, alt und jung friedlich und freundlichst miteinander, sich gegenseitig helfend. Wie würden hier in Karow, auf dem „Dorf“, die Nachbarn sein?



Feste Häuser gab es im Schrägen Weg zwischen der Liebenstraße und der Steinauer Straße nur auf den Grundstücken 3, 6 bis 11, und auf der anderen Straßenseite Nummer 37, 38, 42 und 43. Auf den Parzellen 12, 13 und 32 bis 36 hatten sich „Laubenpieper“ niedergelassen, die in den Sommermonaten hier draußen wohnten oder nur an den Wochenenden da waren. Ständig bewohnt waren auch die

Eckhäuser Spinolastraße/Schräger Weg, Bunzlauer Straße/Schräger Weg und Hagenstraße/Schräger Weg.. Also eine recht ruhige Umgebung. Wilde Karnickel, die sich anscheinend auf den Laubengrundstücken wohl und sicher fühlten, hoppelten schon mal in den frühen Morgenstunden über die Straßen.

Und die Nachbarn? Sozial bunt gemischt. Die waren Arbeiter, Verwaltungsangestellte, Rentner und Rentnerinnen, Hausfrauen, Schlosser, Heizer, Ingenieure, Volkspolizist, Wissenschaftler, Hausgehilfin, Bankangestellter, Zahntechnikerin, Hortnerinnen, Verkäuferinnen. Alle miteinander sehr verträglich. Vier der Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft wurden von der Kommunalen Wohnungsverwaltung (KWV) betreut. Die Eigentümer hatten, aus welchen Gründen auch immer, in den Nachkriegsjahren ihre Häuser verlassen und waren in den „Westen verzogen“. In Nr. 10 hatte sich ein Geschäft befunden, es war aufgegeben worden, dort zog bald der Fernsehmechaniker Klingler ein.

Sechs/sieben Kinder gab es in der unmittelbaren Nachbarschaft, die im Alter von Andreas waren. Durch sie entwickelte sich rasch ein freundschaftliches Verhältnis mit deren Eltern. Bald war in unserem Garten immer Betrieb. Zahlreiche Kinder tummelten sich in unserem verwilderten „Paradies“; Torsten, Lydia, Ina, Ela, Christian... „Deas“ war gefragt. Für hinter dem Haus ließen wir eine recht stabile Schaukel anbringen. Wir Erwachsenen trafen uns oft am Abend auf der Straße, plauderten miteinander oder spielten Federball auf der Straße. Autoverkehr gab es so gut wie keinen auf dem holprigen Sandweg. Rudi Chmielewski, unser Nachbar aus Nummer 8, war uns als invalidisierter Schlosser immer eine Hilfe, besonders dann, wenn ein Windstoß mal wieder unsere Wohnungstür unverhofft zugeschlagen hatte. Emil Knuth von gegenüber mähte unsere

Wiese für seine zahlreichen Karnickel und Meerschweinchen, die er für medizinische Versuchszwecke des Klinikums in Buch züchtete. Auch hier war gegenseitige Hilfe selbstverständlich.

Oh je, der Garten: Apfelbäume, Birnenbäume, Pflaumenbäume, rote und schwarze Johannisbeeren, Stachelbeeren. Alles sah nach einer reichen Ernte im Herbst aus. Was machen wir aus dem Garten? Schon waren Pläne für Gemüsebeete und die Verwertung des vielen Obstes gemacht. Unsere Wirtin erzählte uns, dass sie vor dem „Mauerbau“, also vor dem August des Jahres 1961, mit vollen Taschen und Kiepen nach Gesundbrunnen gefahren war, wo sie für ihr Obst und Gemüse das begehrte „Westgeld“ bekam. Aber das sei ja nun vorbei.

Wir erkundigten rasch unsere nähere Umgebung. Überall Sandwege. Kopfsteinpflaster gab es erst ab der Florastraße für alle zur Bahnhofstraße führenden Wege. Auch die Bahnhofstraße hatte noch dieses bucklige Kopfsteinpflaster. Sie war Karows „Hauptpromenade“, mit vielen kleinen Geschäften ausgestattet, mit Postamt, Kindergarten, Schule mit Hort, zwei Arztpraktiken und Apotheke.

Gehen wir die damalige Bahnhofstraße entlang.

- Bfstr. 1 - Gaststätte „Lindengarten“
- Bfstr. 3 - Verkaufsstelle für Obst und Gemüse
- Bfstr./Ecke Kerkowstr. - Fleisch- und Wurstwaren/Sell
- Bfstr. 11 - Polizei-ABV
- Bfstr. 17 - Arztpraxen/Dr. Kort und Dr. Dolze
- Bfstr. 18 - Kindergarten
- Bfstr. 22 - Postamt
- Efstr. 32 - POS(chule) und Schulhort
- Dorfstr. 2 - Restaurant ,
- Staatliche Zahnarztpraxis
- Dorfstr./Ecke Bfstr. - Bäckerei
- Fleisch- und Wurstwaren/ Poessing
- Bfstr. 38 - Papier- und Schreibwaren/Walter

Bfstr. 45	- Lebensmittel/Ebert
Bfstr. 48	- Apotheke
Bfstr. 49	- Lebensmittel/Zühlsdorf
Bfstr. 50	- Elektroartikel/Zieske
Bfstr./Ecke Spinola	- Kohlenhandel/Wauer
Bfstr. 53	- Konsum-Verkaufsstelle/Baumann
Bfstr. 61	- Haushaltswaren
Bfstr. 62	- Massage-Salon/Schulz
Bfstr. 63	- HO-Lebensmittel
	- HO-Backwaren
Hubertusdamm 1	- Drogerie/Kerkow.

In der Pankgrafentraße, auf der anderen Seite des Bahndamms, waren die Stadtparkasse, die Gaststätte „Zum Pankgrafen“ und Bäcker Tubandt angesiedelt. Weitere Lebensmittelgeschäfte gab es in der Kernerstraße, der Blankenburger Chaussee und in der Straße 78/Steffen. Nicht vergessen sei die Firma Fisch mit Tapeten und Farben sowie Kohlenhandel in der Straße 44. Sicher fehlt der eine oder andere Laden in der Aufzählung.

Was wollten wir mehr. Sonntags gab es frische Milch im Konsum bei „Baumann“. Die holten wir für die Kinder mit dem Milchtopf. „Baumann“ war ein Karower Original. Jeder kannte ihn. Die Karower Bürger gingen bei „Baumann“ einkaufen, nicht in dem Konsum. Das hatte sich fest eingebürgert. Die Mangelwirtschaft hatte ihn zu einem ausgefuchsten „Kaufmichel“ gemacht, der schon seit der zweiten Hälfte der 40er Jahre in Karow wirkte und bekannt war wie ein „bunter Hund“. In den Geschäften stand das Verkaufspersonal noch hinter dem Ladentisch. Selbstbedienung war ein Fremdwort, wer so etwas tat, machte sich als Dieb verdächtig.

Sanitätsrat Dr. Kort wurde unser Hausarzt. Obwohl er mit seiner Frau in der Spinolastraße wohnte, hatte er seine Arztpraxis allerdings in der Bahnhofstraße. Er war ein gemütlicher und vertrauenswürdiger Mann. Er machte seine Hausbesuche, wenn er ans Krankenbett gerufen wurde. Das war vor allem gegenüber den kleinen Patienten eine freundliche Geste. Ansonsten suchte man nur bei leichten Erkältungskrankheiten seine Praxis auf - oder man brauchte einen „Krankenschein“.

In die „Stadt“ ging es, so hieß es jedenfalls hier draußen, wenn wir mit der S-Bahn nach Pankow oder gar ins Zentrum zum Alexanderplatz wollten. In sieben/acht Minuten Fußweg erreichten wir von unserem neuen Zuhause aus den S-Bahnhof.

Am 14. August, wenige Tage nach unserem Einzug, hatte Andreas Geburtstag. Vier Jahre wurde er jung. Die beiden „Omas“ aus der ersten und zweiten Etage vom Pankower Stiftsweg kamen zur Feier. Sicher auch aus Neugier, um unsere neue Wohnung begutachten zu können. Unser Töchterchen Annette wurde am 18. Oktober geboren. Ein glückliches Jahr 1968 für unsere junge Familie – die neuen Karower.

Hans Maur



Plakat zu den Volkskammerwahlen der DDR
am 18. März 1990: Vom „Wohlstand“ überrollt!

Naturschutzgebiet Karower Teiche

Die vier Karower Teiche mit ihren vielgestalteten Uferzonen, Wiesen und Waldbereichen wurden 1994 zum Naturschutzgebiet erklärt. Das Gebiet wird im Nordosten vom Autobahnring, der „Panke“ im Südosten und Süden, der Pankgrafenstraße im Westen und der Bucher Straße im Nordwesten begrenzt.

Die beiden westlichen Teiche, der *Inselteich* und der *Weidenteich*, entstanden durch Torfabbau im 19. Jahrhundert, die beiden östlichen Teiche, der *Ententeich* und der *Schilfteich*, wurden Ende des 19. Jahrhunderts als Fischteiche ausgehoben; die Erdmassen für den Bau des Eisenbahndammes verwendet. Etwa zur gleichen Zeit entstanden an den Stadträndern Berlins die Rieselfelder, auf die die ungeklärten Abwässer der Großstadt gepumpt wurden. Der *Lietzengraben* und die *Karower Teiche* wurden zur Entwässerung der Rieselfelder genutzt. Wegen der sich verschlechternden Wasserqualität musste die Fischwirtschaft bald eingestellt werden. Jahrzehntlang konnten sich Flora und Fauna in Abgeschiedenheit und in Ruhe entwickeln.

Heute sind die Uferbereiche geprägt von Erlen- und Grauweidenbüschen, Hochstaudenfluren, Schilf- und Röhrichtbeständen. Auf den ehemaligen Rieselfeldflächen wachsen neben typischen Stickstoffanzeigern wie Große Brennnessel und Sauerampfer auch die Sumpf-Gänseblume in trockneren und die Sumpf-Dotterblume, die Kuckucks-Lichtnelke und das Wiesenschaumkraut in feuchteren Bereichen. Zudem sind die

Karower Teiche das bedeutendste Brutgebiet für Wasservögel im Norden Berlins und ein wichtiger Laichplatz für Amphibien und Reptilien. Seit 1996 konnten 68 Brutvogelarten nachgewiesen werden, darunter die Grauganz, die Rohrweihe und die Tüpfelkralle. Sichtplattformen bieten Gelegenheit zur Beobachtung der vielfältigen Vogelwelt.



An den Karower Teichen

(siehe auch: Am Rande der Rieselfelder. Karower Geschichten III, Schriftenreihe „Zwischen Panke und Lake“, H.7/2005.)

Künstler in Karow

Ron Weber – Kunst aus der Scheune

Er arbeitet in einem ungewöhnlichen Atelier: Ron Weber malt seine Bilder in einer alten Scheune an der Straße Alt-Karow 41. Vor fünf Jahren richtete die Künstlergruppe Karow dort ihr Atelier ein. Zu der gehörten neben Ron Weber noch Tammy und Wolfgang Baumgartner. „Die beiden sind inzwischen aber nach Amerika gegangen“, erzählt Ron Weber.



An den Wänden hängen seine großformatigen Bilder. Sie sind zugleich ein Spiegelbild seiner künstlerischen Entwicklung. Lange malte er abstrakt. In einer Übergangsphase vermischte er dann abstrakte und realistische Malerei. Heute konzentriert er sich auf den Fotorealismus.

„Das ist die schwerste Art der Malerei“, schätzt der Künstler ein. „Sie ist viel aufwendiger und zeitintensiver als alles, was ich vorher machte. Ich male jetzt jeden Grashalm und jede Maserung im Holz. Da braucht man Geduld.“

Die Malerei ist für Ron Weber professionelles Hobby. Der 30-Jährige arbeitet den Tag über als Kfz-Werkstattmeister. Erst ab 18 oder 20 Uhr kommt er dann ins Atelier und taucht ganz und gar in die Malerei ein. Dass er sich so in die Malerei verliebt hat, verdankt Ron Weber seinen Eltern. „Beim gemeinsamen Urlaub in Graal-Müritz vor 20 Jahren kauften sie mir einen Ölmalkasten.“ In Öl malt er heute immer noch. Und natürlich auf Leinwand wie die alten Meister. „Bei der realistischen Malerei bekomme ich mit, wie schwer es doch eigentlich ist, die Wirklichkeit authentisch einzufangen.“

Wenn es irgendwo etwas Spannendes sieht, fotografiert er es und versucht, seine Eindrücke auf die Leinwand zu übertragen. Wer die Arbeiten des Künstlers kennen lernen und einen Blick in sein Atelier werfen will, kann mit Ron Weber unter Tel. 9412839 einen Termin vereinbaren.

Bernd Wähler

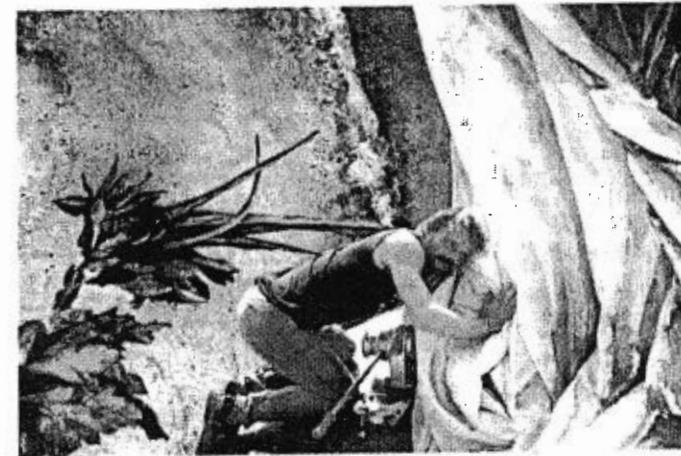
(Aus: Berliner Woche, 4. Oktober 2006.)

Thomas Fährmann – Künstler der anderen „art“

Auf die Frage, was er denn male und zeichne, kommen nur verhaltene Antworten. Eigentlich unerwartet, da der Maler und Grafiker Thomas Fährmann beim Verlassen der Kunsthochschule in Berlin (1984) neben seiner künstlerischen Ausbildung erfolgreich auch sein Kunsterzieher-

studium beendet hatte. Thomas redet nicht gerne über Kunst ... besonders nicht über die Eigene.

„Ich will keine Geschichten erzählen mit meinen Bildern. Wer Lust auf Deutungen hat, der soll das tun ... bei mir kommt man damit genauso weit wie beim Versuch zu erfahren, was der Musiker mit einem Fismoll Akkord sagen möchte“.



Es geht also um anderes – um das auf sich wirken lassen von Strukturen, Farben, Formen, Licht und Schatten. Überall erkennt man naturalistische Spuren, oft fotorealistisch dargestellt, aber jede Zusammenstellung ist neu. Man erkennt die Bildelemente. Was nicht wiedererkannt werden kann, sind die frei erfundenen Zusammenstellungen dieser Elemente. Diese erfolgen intuitiv. Interpretationen müssen fehlgeschlagen, weil es nichts zu übersetzen gibt. „Ich möchte, dass meine Bilder Stimmungen erzeugen und dem Betrachter den Raum für seine Assoziationen lassen. Diese entstehen nicht zufällig, weil fast alles verwendete Bildmaterial aus Naturstudien stammt. Ich untersuche

zeichnerisch oder malerisch alles, was mich in seinen Bann schlägt und meine Phantasie stimuliert, ohne zu wissen, ob und wie ich es eventuell später für ein Bild verwenden werde. Ich inszeniere eine Situation, in der gelenkte Zufälligkeiten eine Rolle spielen ... und ich bastele so lange, bis ich von der entstandenen Spannung gefesselt bin.“

Auf der Suche nach neuen Materialien, Stimmungen, Lebensgefühlen konnte die übliche Ateliersituation auf Dauer keine Lösung für den Unruhegeist sein. Nach fanatischer 10-jähriger Atelierarbeit verließ der damals 30-jährige plötzlich unaufhaltbar getrieben die Stadt, durchlief auf der italienischen Insel ELBA in drei Jahren alle Ausbildungsstadien zum Segellehrer und schuf sich damit die Grundlage für sein berufliches Doppelleben, bei dem es endlich dermaßen viele Anstrengungen für ein künstlerisches Arbeiten gibt, dass der „Stoff“ eigentlich kaum bewältigt werden kann.

Thomas Fährmann lebte mit seinen drei Töchtern und seiner Frau Cora seit vier Jahren im Wagendorf Karow, malt in seinem komplett verglasten Bauwagenatelier, organisiert Ausbildungstörns und Segelreisen auf Ost- und Nordsee sowie dem Mittelmeer und dem Atlantik und leitet verschiedene Kindermalkurse in Karow und Buch.

(Aus: Kulturreport Karow.
Hrsg. vom Kulturförderkreis PHOENIX e.V., Nr.4/2006.)

Wahlen zum Abgeordnetenhaus von Berlin am 17. September 2006

Erststimmen im Wahlkreis Pankow 1 (Karow, Buch, Französisch-Buchholz)

SPD	- Ralf Hillenberg	34,1 Prozent
Linke	- Marian Krüger	26,3 Prozent
CDU	- Dr. Peter Luther	19,6 Prozent
WASG	- Lothar Schwarz	7,1 Prozent
Grüne	- Peter Brenn	6,6 Prozent
FDP	- Janko Raboldt	6,3 Prozent

Ins Abgeordnetenhaus wurden aus Karow gewählt:
Ralf Hillenberg (SPD), mit Direktmandat sowie
Dr. Peter Luther (CDU) und René Stadtkewitz (CDU),
über die Landesliste ihrer Partei.



Ralf Hillenberg
(1956, selbständig,
Abgeordneter)



Peter Luther
(1942, Senator
a. D.)



René Stadtkewitz
(1965, Kaufmann,
Geschäftsführer)

Zweitstimmen-Ergebnis zur Abgeordnetenwahl in Karow (2001)

Wahllokal (Stimmbezirk)	SPD	CDU	Linke	Grüne	FDP	WASG	NPD
Albatros e.V., Busonistr.136 (107)	31,6 (26,7)	11,6 (17,5)	24,4 (41,4)	2,7 (1,9)	5,3 (4,7)	3,1	8,0 (2,6)
Kita, Rölländer Str.46 (108)	28,4 (23,9)	14,0 (19,6)	23,9 (43,3)	7,7 (4,6)	3,2 (4,0)	4,5	8,1 (2,2)
Grundschule Panketal (109)	25,9 (23,0)	22,8 (23,0)	18,5 (36,3)	1,2 (3,2)	4,3 (5,8)	6,2	9,3 (1,8)
Grundschule Panketal (110)	32,8 (24,2)	16,0 (16,1)	22,4 (45,3)	5,4 (3,2)	6,6 (6,7)	2,2	3,1 (1,0)
Schule, Bedeweg 1 (111)	31,2 (24,7)	13,9 (14,8)	26,7 (42,9)	4,9 (3,3)	3,8 (7,0)	3,1	6,1 (2,6)
Kita „K.K.“, Bahnhofstr.53 (112)	29,2 (24,6)	16,8 (14,6)	20,8 (41,9)	10,5 (6,4)	6,6 (7,6)	4,8	3,7 (2,1)
Kita „K.K.“, Bahnhofstr.53 (113)	31,3 (23,7)	18,1 (16,5)	18,9 (41,5)	8,3 (5,1)	7,1 (8,8)	3,6	2,7 (1,6)
Kita, Hofzeichendamm 1 (114)	27,9 (22,8)	13,8 (19,9)	29,1 (43,9)	4,1 (2,5)	6,5 (5,1)	2,9	5,1 (4,7)
Kita, Münchehagenstr.43 (115)	26,3 (24,9)	10,2 (14,0)	29,0 (48,2)	5,0 (2,0)	5,0 (6,0)	3,7	6,2 (2,0)
Schule, Bahnhofstr.32 (116)	29,0 (28,1)	19,1 (13,1)	20,2 (41,7)	7,6 (4,6)	9,0 (7,2)	2,5	3,2 (1,1)
Schule, Bahnhofstr.32 (117)	23,9 (21,8)	22,3 (18,7)	23,4 (41,2)	7,4 (5,9)	5,3 (9,1)	3,3	3,5 (0,6)
Schule, Bahnhofstr.32 (119)	29,3 (22,5)	19,7 (17,5)	19,4 (41,3)	6,3 (4,1)	8,5 (7,3)	2,8	4,8 (1,5)
Kita, Str.42/13A (120)	32,3 (25,3)	16,3 (18,1)	22,4 (42,8)	5,1 (3,3)	6,6 (6,4)	3,2	3,9 (0,8)
Schule, Bedeweg 1 (301)	28,1 (23,4)	12,2 (17,4)	28,1 (45,6)	6,2 (2,3)	6,9 (5,5)	3,1	4,4 (2,5)

Zweitstimmenergebnis im Wahlkreis Pankow 1

(Karow/Buch/Französisch-Buchholz)	SPD	CDU	Linke	Grüne	FDP	WASG	NPD
54 Prozent Wahlbeteiligung	29,4 (24,5)	16,4 (16,8)	25,2 (42,8)	6,0 (3,6)	5,9 (6,5)	2,9	4,3
Gesamtberlin	30,8 (29,7)	21,3 (23,8)	13,4 (22,6)	13,1 (9,1)	7,6 (9,9)	2,9	

Wahlergebnisse zur Bezirksverordnetenversammlung von Pankow am 17. September 2006

Wahlbeteiligung 54,7 Prozent

SPD	- 28,3 Prozent,	17 BVV-Sitze
Die Linke	- 22,8 Prozent,	14 BVV-Sitze
Grüne	- 17,3 Prozent,	10 BVV-Sitze
CDU	- 12,6 Prozent,	7 BVV-Sitze
FDP	- 4,5 Prozent,	2 BVV-Sitze
WASG	- 3,6 Prozent,	2 BVV-Sitze
GRAUE	- 3,5 Prozent,	2 BVV-Sitze
REP	- 3,1 Prozent,	1 BVV-Sitz

Bezirksbürgermeister: Matthias Köhne, SPD
 Stadträte: SPD 2, Linke 2, Grüne 1, CDU 1.

Aus Karow wurden folgende Abgeordnete in die Bezirksverordnetenversammlung von Pankow gewählt:
 - *Volker Kaiser*, Fraktion der SPD, geb. 1962, wohnhaft: Achtrutenberg 53
 - *Moritz Naujack*, Linksfraktion, geb. 1968, Betriebsrat bei Vivantes, wohnhaft: Achillesstraße 112
 - *Johannes Kraft*, Fraktionsvorsitzender der CDU, geb. 1977, Unternehmer

Karower Ansichten

Es ist schon angenehm, Grüße aus dem eigenen Heimatort hinaus in die weite Welt verschicken zu können, zumal dann, wenn der Absender verkünden kann, wie schön sein Umfeld ist. Seit der Wende sind dafür verschiedene Ansichtskarten mit Motiven aus dem alten und neuen Karow auf den Markt gekommen. Mit ihnen lässt sich verkünden, welche ansehnlichen Baumaßnahmen in den letzten Jahren erfolgt sind. Schauen wir uns die Postkartenmotive etwas näher an.

Die Firma C. Maschke Postkarten aus Berlin gab zwei an der Zahl in den Maßen 16,5 x 11,5 cm heraus. „Berlin-Karow“, wie auch

(I)



„Karrow-Nord“ werden vorgestellt. Die Motive sind: (I) - Haus „Stilbruch“, Dorfkirche, Achillesstraße, Hotel „Alt-Karow“ und die Dorfstraße „Alt-Karow“ mit ihrem breiten Dorfanger.

(II) – Piazza, EKZ Achillesstraße, Grundschule im Panketal und das prächtige Panorama der Achillesstraße.

(II)



Eine weitere Ansichtskarte legte der Fotograf und Gestalter Wolfgang Bricke aus der Piestoriusstraße vor In der Reihe „Berlin, unterwegs in den Bezirken“ stellt er auf seiner Postkarte ebenfalls „Berlin-Karow“ vor. Seine Motive (III) sind: Hotel „Alt-Karow“, Lossebergplatz, Pankgrafens „Kleine Residenz“, Dorfkirche, EKZ Achillesstraße, Bahnhof, Jugendfreizeitzentrum und Cafe „bleib“. Hier ist der Maßstab 14,8 x 10,5 cm.

Karower Notizen

Stiftung „Synanon“

In der Blankenburger Chaussee 29-31 eröffnete bereits 2005 ein Wohnheim für Suchtabhängige ab 21 Jahren.

Die Stiftung entstand bereits 1971. Sie will hilfesusuchenden süchtigen Menschen Zuflucht vor ihrer Sucht geben, ihnen ein Zuhause bieten und die Möglichkeit geben, ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben ohne Suchtmittel und ohne Kriminalität zu erlernen.

Grundlage der Gemeinschaft sind:

- keine Drogen, Alkohol oder sonstige Suchtmittel;
- keine Gewalt oder deren Androhung;
- kein Tabak, wir rauchen nicht.

Die Heimbewohner aus der Blankenburger Chaussee, die in Zweckbetrieben der Stiftung arbeiten, haben einen großen Gemüse- und Gewürzpflanzen-Garten angelegt und betreiben einen Hühnerhof.

(www.synanon-aktuell.de)

„Gemeindehof Karow“ der Stadtmission

Die Stadtmission in Karow hat ihr altes Domizil in Alt-Karow 39A aufgegeben. Sie kaufte Anfang des Jahres 2006 das Strömann'sche Grundstück Alt-Karow Nr.8, um hier die Idee einer lebendigen Gemeinde auf dem Vierseitenhof mit einem riesigen Bauerngarten verwirklichen zu können. Entstehen sollen u.a. eine „Alten-WG“ für 10 bis 12 ältere Menschen, ein evangelischer Elternaktiv-Kindergarten „Auf dem Bauernhof“ mit etwa 60 Plätzen, eine Fahrrad-Werkstatt, einen Band-Übungsraum für Jugendliche und weitere Gruppenräume. Der schon traditionelle Trödelmarkt wird fortgesetzt.

(Aus: Bucher Bote, September 2006)

Neuer Straßenname

Das Bezirksamt Pankow beschloß 2006, die private Erschließungsstraße zwischen den Straßen 44 und 45 in Nordiestraße zu benennen. Hierbei handelt es sich um eine Privatstraße mit einer Häuserfront von sieben Doppelhäusern und einem Einfamilienhaus. Die Benennung erfolgte auf Antrag der NCC Immobilien GmbH.

Lauf für die „Welthungerhilfe“

Bereits zum zehnten Mal organisierte die Grundschule „Alt-Karow“ im September 2006 ihren Spendenlauf. 150 Kinder nahmen auf Initiative von Sportlehrer Detlef Gabel an dem 800-Meter-Lauf teil. 1.000 Euro konnten der „Welthungerhilfe“ für ein Schulspeisenprogramm in dem afrikanischen Land MALI übergeben werden.

Anschluss zur B 2

Anfang des Jahres 2007 lag in der Panketal-Schule das Planfeststellungsverfahren des Senats für den Bau der Anbindungsstraße vom Knotenpunkt Alt-Karow zur Bundesstraße 2 zur Diskussion aus. Die Straße soll auch mit Rad- und Gehwegen sowie mit Baumreihen versehen werden. Sie Bürgerinitiativen „Am Hohen Feld“ und „Straße 69“ sowie die Einwohnerinitiative „Neu-Karow“ und die VEMG-Regionalgruppe meldeten Bedenken gegen den Straßenverlauf und die 4m hohe Lärmschutzwand in der Str.96 an.



(Aus: Bucher Bote, Febr. 2007)

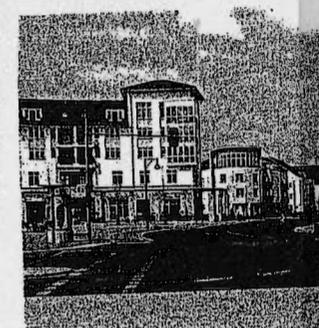
Stadtbibliothek Pankow/HE N11-01101010407



KAROWER

GESCHICHTEN VI

- Aus Vergangenheit und Gegenwart -



Nicht
entleihbar

B
15
Karow
Maur